

Überblick

1/2016

Zur Ethnisierung der Genderdebatte

- ▶ **Flucht, Sex und Diskurse**
- ▶ **Sprechen über Sexismus und Rassismus**
- ▶ **Alte Konstrukte - neue Unübersichtlichkeiten**
- ▶ **Männlichkeiten und Migrationserfahrungen**
- ▶ **Soziale Arbeit im Umgang mit Migrations- und Geschlechterverhältnissen**



Zeitschrift des Informations- und Dokumentationszentrums
für Antirassismusbewegung in Nordrhein-Westfalen
22. Jg., Nr. 1, März 2016
ISSN 1611-9703

Inhalt

Zur Ethnisierung der Genderdebatte

- Flucht, Sex und Diskurse. Gastrede im Rahmen des Neujahrsempfangs der Stadt Bremen Paul Mecheril	3
- Nach Köln – sprechen über Sexismus und Rassismus Astrid Messerschmidt	7
- Eine Nacht und ihre Folgen: Alte Konstrukte – neue Unübersichtlichkeiten Biroł Mertol und Kerstin Schachtsiek	11
- Männlichkeiten und (Flucht-)Migrationserfahrungen. Kritik und Emanzipation Michael Tunç	15
- Soziale Arbeit im Umgang mit Migrations- und Geschlechterverhältnissen bei männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund Susanne Spindler	19
Literatur und Materialien	23
Nachrichten	25
Termine	26

Impressum

Der „Überblick“ erscheint vierteljährlich, ist kostenlos und wird herausgegeben vom Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung in NRW (IDA-NRW), Volmerswerther Str. 20, 40221 Düsseldorf, Tel: 02 11 / 15 92 55-5, Info@IDA-NRW.de, www.IDA-NRW.de

Redaktion: Anne Broden

Der „Überblick“ und IDA-NRW werden gefördert vom Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen. IDA-NRW ist angegliedert an das Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V.

Einsendeschluss von Nachrichten und Veranstaltungshinweisen für Nummer 2/2016: 1.06.2016.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

„Rassismus pur“ lautete der Titel einer Tagung, die IDA-NRW im Jahr 2001 durchführte, und der pure Rassismus bestimmt die aktuellen Debatten in den sog. Sozialen Medien, er reicht bis in die bürgerliche Presse, er wird von Politiker_innen der gegenwärtigen Regierungsparteien ebenso artikuliert wie von denen der AfD und anderer Parteien. Das sog. Wutbürgertum geht auf die Straße; es bringt in Reden, Parolen und auf Transparenten einen ungezähmten nationalistisch fundierten Rassismus zur Sprache. Bei den aktuellen Wahlen erhält die AfD, deren Vorsitzende immerhin laut über den Schießbefehl an der deutschen Grenze nachdenkt, einen enormen Stimmenzuwachs. Pöbelnde Menschen blockieren Busse mit ankommenden Geflüchteten und ihre Unterkünfte werden in Brand gesteckt. In NRW werden täglich Menschen aus rassistischen Motiven angegriffen und teilweise schwer verletzt. Diese Gewalt richtet sich nicht nur gegen neu ankommende Geflüchtete, sie kann vielmehr jeden Menschen treffen, der physiognomisch als anders, als „nicht Deutsch“ identifiziert wird. Sie ist auch nicht in der gegenwärtigen Zuwanderung nach Deutschland begründet, vielmehr ist die aktuelle Migration nur der Anlass, um der rassistischen und rechten Gesinnung Ausdruck geben zu können und ihr vermeintliche Legitimation zu verleihen.

Im bayerischen Zornedings hat dieser Tage der katholische Pfarrer Olivier Ndjimbi-Tshiende seine Pfarrgemeinde verlassen. Er hatte im Herbst 2015 den rechtspopulistischen Text der damals noch amtierenden CSU-Vorsitzenden kritisiert und wurde daraufhin mit Morddrohungen attackiert. Olivier Ndjimbi-Tshiende ist Deutscher mit kongolesischen Wurzeln. Er kann als „gut integriert“ angesehen werden: Er spricht Deutsch, hat Arbeit, kommt somit für seinen eigenen Unterhalt auf, lebt nicht in einer segregierten Community, sondern ist Teil der katholischen Gemeinde (gewesen). Aber (nicht nur) im bayerischen Zornedings steht es offensichtlich einem Schwarzen Priester nicht an, eine weiße Politikerin der CSU zu kritisieren. Da hört die Integrationsbereitschaft der Mehrheitsgesellschaft auf und der Rassismus zeigt sich in seinem biologistischen Gewand, der doch nach dem NS als überwunden galt. Aber anders sind Morddrohungen an diesen Priester nicht zu interpretieren. Rassismus pur – es hat den Anschein, dass wir in der Rassismuskritik gerade drei Schritte zurückgehen, nachdem wir mühsame Schritte vorangekommen waren.

Anne Broden

Schwerpunktthema: Zur Ethnisierung der Genderdebatte

Das Thema „Ethnisierung der Genderdebatte“ drängt sich angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Diskurse auf – auch wenn es kein neues Thema ist, wie in einigen der nachfolgenden Beiträge aufgezeigt wird.

Nach der Silvesternacht bestand die Chance, sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Frauen gesamtgesellschaftlich zum Thema zu machen, aber diese Chance wurde vertan. Stattdessen wurde diese Gewalt ethnisiert, den Anderen zugeschrieben, als sei sie überhaupt erst durch die Anderen zu uns gekommen, als habe die deutsche Gesellschaft sexuelle Gewalt überhaupt erst durch die Migration der letzten Jahrzehnte kennengelernt.

In seinem Beitrag, einer Neujahrsansprache, geht Paul Mecheril auf die Doppelzüngigkeit in der aktuellen Debatte ein und verweist auf die Verantwortung des globalen Nordens im Kontext von Wirtschaftspolitik und Flucht. Ähnlich wie Astrid Messerschmidt im zweiten Artikel werden Ursachen der Ethnisierung analysiert und beide Autor_innen verweisen auf Solidarität mit den Anderen als sinnvolle Perspektive sowohl angesichts weltwirtschaftlicher Gewaltverhältnisse als auch angesichts des herrschenden Rassismus in Deutschland. Die beiden nachfolgenden Artikel von Birol Mertol und Kerstin Schachtsiek bzw. von Michael Tunç fokussieren die Zuschreibungen auf migrantische Jungen und Männer, denen durchweg ein problematisches Männlichkeitsverständnis und die Herabwürdigung von Mädchen und Frauen unterstellt werden. Pädagogische und gesellschaftliche Herausforderungen und Herangehensweisen werden von den Autor_innen präsentiert. Im abschließenden Beitrag stellt Susanne Spindler Teilergebnisse einer Studie vor, die die Wahrnehmung von Migrations- und Geschlechterverhältnissen bei Fachkräften der Sozialen Arbeit analysiert.

Flucht, Sex und Diskurse. Gastrede im Rahmen des Neujahrsempfangs der Stadt Bremen¹

Paul Mecheril

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Sieling,
sehr geehrte Persönlichkeiten,
sehr geehrte Gäste,

ich wünsche Ihnen, aber noch viele mehr den Menschen auf dieser Welt, die auf Grund existen-

zieller Not auf der Flucht sind, dem, wie der bekannte Soziologe Zygmunt Bauman formuliert, Abfall der Weltordnung, ich wünsche uns ein einigermaßen gutes Jahr 2016.

Knapp 60 Millionen Menschen sind gegenwärtig auf der Flucht und alle Prognosen, die ich kenne, verweisen darauf, dass die Zahl zukünftig steigen wird. Von diesen 60 Millionen sind mehr als die Hälfte unter 18 Jahren alt. 86% dieser 60 Millionen fliehen innerhalb der sog. Entwicklungsländer und leben dort unter existenziell bedrohlichen Verhältnissen.

60 Millionen Menschen. Ich wünsche diesen Menschen ein einigermaßen erträgliches Jahr 2016 und denke, dass es in der Verantwortung jener, die, wie wir, Sie und ich, das unverschuldete Privileg haben, ein im globalen Maßstab einigermaßen einkömmliches Leben zu führen, dass es in unserer Verantwortung liegt, bescheidener zu werden. Bescheidener zu werden im Auftreten (und das sage ich nicht nur in Richtung der zünftigen Performance von CSU-Politikern, aber auch in diese Richtung) und bescheidener zu werden im Tun. Das ist mein Wunsch für 2016: Dass diejenigen wie wir, die geopolitisch, im globalen Maßstab unverschuldet privilegiert sind, ernsthaft versuchen, bescheidener zu werden. Slogan: Bescheidenheit statt Wachstum. Ich komme darauf zurück.

Ein einigermaßen erträgliches Jahr 2016. Das wird es für die Mutter und den Vater von Mohamed kaum geben. Mohamed – wie Sie vermutlich noch wissen und im Zuge der kollektiven Aufgebrachtheit aufgrund der Ereignisse in der Silvesternacht zu Köln noch nicht vergessen haben – ist vier Jahre alt geworden. Er ist mit seiner Familie aus Bosnien geflohen. Er wurde am 1. Oktober vom Gelände des Berliner Landesamtes für Gesundheit und Soziales entführt, mehrfach sexuell missbraucht und erdrosselt. Der Täter ist ein nordländisch aussehender, mutmaßlich dem christlichen Kulturkreis zuzurechnender 32-jähriger Brandenburger, der zugegeben hat, auch den sechsjährigen Elias im Juli letzten Jahres ermordet zu haben. Ich komme darauf und auch auf meine Kennzeichnung des Täters als nordländisch aussehend und vermutlich dem christlichen Kulturkreis entstammend zurück. Hier aber schon die Botschaft: Die Kennzeichnung ist nicht nur unangemessen, sondern auch gefährlich.

Ich wünsche also Ihnen und den Menschen auf dieser Welt, die aufgrund existenzieller Not auf der Flucht sind, dem Abfall der Weltordnung, von der nicht nur eine globale Elite profitiert, sondern relativ klar auch Europa und zwar auf Kosten anderer (...), ich wünsche uns ein einigermaßen gutes Jahr 2016.

Es ist für mich eine große Ehre, hier im Rahmen Ihres Neujahrsempfangs als Gast (...) die diesjährige Rede halten zu dürfen. Haben Sie herzlichen Dank für die Einladung. Ich freue mich sehr und spreche bereits über das Thema, über das, weil

¹ Die Rede wurde am 16. Januar d. J. gehalten, dies ist die zweite Fassung des Vortragsmanuskripts.

es ein sehr wichtiges Thema ist, zu recht seit Monaten sehr viel gesprochen wird: Flucht.

Ich will in den vorgesehenen Minuten aber nicht so sehr über die Ursachen von Fluchtbewegungen sprechen, diese finden sich beispielsweise, wie wir wissen, in globaler Ungleichheit und in einer Weltordnung, die Not global sehr unterschiedlich verteilt und verortet: ca.: 45% der Weltbevölkerung lebt von weniger als zwei US-Dollar am Tag und der Großteil dieser 45% lebt nicht in Bremen, nicht in Hamburg, nicht in Paris, der Großteil lebt erstaunlicherweise in Ländern, die ehemalige Kolonien Europas sind, in Afrika und Asien also. Südlich der Sahara sind aufgrund der nicht unmaßgeblich auf das Handeln westlicher Akteure zurückgehenden Weltordnung nach Angaben der UNO über 200 Millionen von Hungersnot betroffen.

Nun müssen wir aber Richtung Pegida, AfD und den vielen, vielen Stimmen in Deutschland, die sich seit Tagen rassistisch äußern, beschwichtigend sagen: Macht Euch keine Sorgen. Diese Menschen werden nicht zu Euch kommen, dafür sind sie zu schwach, körperlich wie finanziell. Zu uns kommen glücklicherweise nur die starken Notleidenden, so dass wir unter diesen starken noch einmal die besonders starken, das funkelnde Humankapital, auswählen können. Der Rest wird, um es sarkastisch zu sagen, dämonisiert oder in sozialpädagogischer Obhut verwahrt. Nun wollte ich aber heute gar nicht so sehr über die Ursachen von Fluchtbewegungen sprechen, diese finden sich, wie wir wissen, in den Verhältnissen globaler Ungleichheit; diese finden sich, und das hoffe ich, darf ich hier in Bremen, das als eine Hochburg der Rüstungsindustrie gilt, sagen, diese finden sich in dem immer höheren technologischen und strategischen Entwicklungsstand der Waffen- und Kriegsführung, die für immer mehr Menschen eine immer intensivere existenzielle Bedrohung weltweit darstellt.

Aber diese Ursachen finden sich auch darin, dass die durch die Entwicklung von Transport- und Kommunikationstechnologien bedingte Schrumpfung der Welt (...) eine verstärkte Wanderung von Menschen ermöglicht, die in der Jetztzeit auch verstärkt deshalb Grenzen politischer Ordnungen überschreiten, weil sie davon ausgehen, dass ihnen dies zusteht. Migration kann man allgemein als Versuch verstehen, in einem sehr grundlegenden Sinne Einfluss auf das je eigene Leben zu nehmen. Sei mutig, bediene Dich Deines Verstandes und befreie Dich aus der Position, die Dir die geopolitische Ordnung aufgezwungen hat – das ist in einer Referenz an Immanuel Kant gesprochen das Credo der neuen transnationalen Moderne, die die Migranten formen und formulieren. Sie nehmen ihr Schicksal in die eigenen Hände, und durch diesen Akt der zuweilen verzweifelten Selbstermächtigung stellen sie die Legitimität einer in der Einheit der Nationalstaaten ausbuch-

stabilen postkolonialen Ordnung infrage, die sie in erbärmliche, relativ erbärmliche und erbärmlichste Positionen zwingt.

Aber über Fluchtursachen will ich heute ja gar nicht sprechen, sondern über die mediale, politische, alltagsweltliche kommunikative Behandlung der von geflüchteten Menschen angezeigten Verhältnisse. Diese Kommunikation, dieses Sprechen über die Flüchtlinge und Migranten schlägt mir in letzter Zeit die Sprache. Mir bleibt bei dem vielen, was passiert, was gesagt wird, einfach die Luft weg. Und ohne Luft zu sprechen, ist gar nicht so ganz einfach. Das nehmen Sie gewiss wahr. Da muss man dann besonders laut und eindringlich sprechen, sonst klappt es nicht. Sehen Sie mir also bitte nach, wenn ich heute etwas pathetischer, also leidender und leidenschaftlich deutlicher bin als es meine Art ist. Ich habe schlicht dieses lufttechnische Problem und begegne ihm, indem ich besonders klar spreche.

Ich darf Ihnen ein Beispiel für meine Atemnot geben. Das aktuelle Titelbild des Fokus: Wir haben es hier, 8. Januar 2016, mit einer weidlich sexualisierten, pornographischen Darstellung einer Frau zu tun. Wir sehen den Körper einer nackten weißen, eher jungen, vielleicht 28-jährigen, blondhaarigen – ich würde sagen schönen – Frau, deren Brüste von einem quer über ihren Körper verlaufenden roten Balken verdeckt werden, ihre Scham hingegen verdeckt ihre eigene rechte Hand. Ihr Mund ist leicht geöffnet. Auf ihrem Körper sind, den Körper stempelnd, ihn in Besitz nehmend, fünf prankenartige Abdrücke von Männerhänden nicht in blauer, nicht grüner, sondern in schwarzer Farbe, ölig und schmutzig zugleich, zu sehen. Die Titelseite fragt: „Nach den Sex-Attacken von Migranten: Sind wir noch tolerant oder schon blind?“

Da bleibt mir die Luft weg: Rassistische Darstellungen und Rede sind im postnationalsozialistischen Deutschland des 21. Jh. salonfähig. Denn diese Darstellung des Fokus ist rassistisch, weil in reißerischer und aufdringlicher, Affekte heraufbeschwörender Art und Weise Migranten mit Hilfe sexualisierter Darstellungen dämonisiert werden und darin zugleich ein Wir („Sind wir noch tolerant oder schon blind?“) errichtet wird, das weiß ist. Das Titelbild spielt das Schwarz-weiß-Spiel. Die Anderen sind: schwarz, handgreiflich, gesichtslos, schamlos, gefährlich, schmutzig. Wir hingegen sind: weiß, rein, gefährdet, zivilisiert, schamvoll, erhaben. Das Wir, das sich fragt, ob es tolerant oder nicht schon blind sei, und an den sich der Fokus wendet, besteht aus weißen Frauen, die von schwarzen Migrantenhänden begrapscht werden, und weißen Männern, die „unsere Frauen“ schützen müssen. Der Schutz „unserer Frauen“ vor der Sexualität der anderen Rasse war immer schon Bestandteil rassistischer und zugleich rassistisch-patriarchaler Traditionen, unter anderem ein wichtiges Moment beim Lynchen von Schwarzen in Nordamerika.

(...) Damit kein Missverständnis entsteht oder produziert wird: Die Kritik an sexueller Gewalt gegen Frauen, so wie sie sich in Köln offenbar ereignet hat, die Kritik an sexueller Gewalt gegen Frauen und Kinder und seltener auch gegen Männer, die Kritik und Ablehnung ist unumgänglicher Bestandteil einer wünschenswerten politischen Lebensform. Das Best Case Szenario der Konsequenzen aus Köln wäre, dass wir in Deutschland vermehrt über sexuelle und sexualisierte Gewalt vor allem gegen Frauen und Kinder sprechen und dagegen etwas unternehmen. 58% aller Frauen in Deutschland geben nach einer aktuellen Studie des Bundes-Familienministeriums an, seit ihrem 16. Lebensjahr sexuell belästigt worden zu sein. Der erste und häufigste Ort sexueller Belästigungen und Übergriffe sind dabei die eigenen vier Wände, die Familie und die Männer der Familie. Sexuelle Übergriffe und Gewalt gegen Frauen in Europa, in Deutschland und in Bremen finden also vor allem zu Hause statt. Werden wir die sexuellen Übergriffe in Köln so ablehnen und besprechen, dass Sexismus als allgemeines Problem deutlich wird? Ich bin skeptisch, weil ich dem Wir nicht traue, das sich gegenwärtig und wieder einmal mit enormer Kraft formiert.

- Was haben der weiße, irgendwie christlich aussehende 32-jährige Brandenburger, der das vierjährige Flüchtlingskind Mohamed im Oktober in Berlin entführt, mehrfach sexuell missbraucht und getötet hat,
- was haben die in Köln Frauen sexuell Attackierenden,
- und die christlichen Priester und Lehrer der Regensburger Domspatzen – der mit der Untersuchung betraute Anwalt Ulrich Weber schätzt am 8. Januar 2016 die Zahl der von Misshandlungen und sexuell motivierter Gewalt Betroffenen auf 600 bis 700 (stellen Sie sich vor, was los wäre, wenn dies in einer Koranschule passiert wäre) –

was haben diese Aggressoren und Täter gemeinsam?

Die Antwort und die Lösung des Rätsels ist: Es sind Männer. Wenn man also nach einem gemeinsamen Merkmal der meisten Akteure sexueller Gewalt Ausschau halten möchte, dann findet man dieses zunächst darin, dass es sich um Männer handelt (Alice Schwarzer zum Beispiel scheint dies in ihrer antimuslimischen Raserei zuweilen vergessen zu haben). Was bedeutet das? Nun ich halte es nicht gleich für sinnvoll, allen Männern Fußfesseln anzulegen oder alle Männer auszuweisen und abzuschieben, nicht nur aus Eigeninteresse – einige meiner besten Freunde sind Männer –, sondern schlicht, weil wie bei jedem Generalverdacht auch ein Generalverdacht gegen Männer abwegig ist. Gleichwohl benötigen wir, und das könnte eine sinn- und maßvolle Konsequenz sein, Untersuchungen, die verdeutlichen, in

welchen Kontexten (etwa einem spezifisch migrantischen, etwa einem christlich zölibatären oder einem brandenburgischen Milieu, wobei sich migrantisch, christlich-zölibatär und brandenburgisch nicht ausschließen müssen), in welchen Kontexten Männer wann und wie auf die Handlungsoption männlicher Gewalt zurückgreifen. Und wir benötigen eine Pädagogik, die es möglich macht, dass die Identitäts- und Beziehungsform, die die australische Soziologin Raewyn Connell hegemoniale Männlichkeit nennt, Männlichkeit mit Herrschaftsanspruch sozusagen, weniger attraktiv ist – für Männer wie für Frauen.

Warum aber dieser rassistische Affekt in diesen letzten Tagen? Warum empören sich ältere weiße und politisch konservative Männer, die jahrelang dagegen gewettert und agiert haben, dass Vergewaltigungen in der Ehe in Deutschland als Straftatbestand anerkannt werden (das ist, wie Sie wissen, in Deutschland nach langem Kampf ja erst 1997 erreicht worden), warum empören sich diese Männer in dieser Intensität und betreiben ohne dass übrigens im Hinblick auf die Geschehnisse in Köln juristisch beurteilte Sachverhalte bekannt sind, eine gradenlose Kollektivverurteilung? Warum triumphiert im Netz, wie Heribert Prantl in der Süddeutschen Zeitung vom 11. Januar schreibt, ein Rassismus, wie ihn die Bundesrepublik noch nie gesehen hat?

Mit ganz sicher nur skizzenhaften und nicht erschöpfenden Überlegungen zu dieser Frage und einer Konsequenz aus diesen Überlegungen will ich meine Rede beenden.

Diese Überlegungen kreisen um zwei Themen, die ich Imagination der Anderen und Sicherung von Ressourcen- und Herrschaftsansprüchen nenne. Der Affekt, den wir gegenwärtig erleben, die Intensität, mit der eine ganze Gruppe abgeurteilt wird, kann nur erklärt werden, wenn wir uns klar machen, dass es um den Kampf um Herrschaft und Privilegien geht, und dass in diesem Kampf Bilder und Vorstellungen und Imaginationen der Anderen notwendig sind.

Es ist – psychoanalytisch gesprochen – nicht nur so, dass an den, nicht zuletzt über Medienbilder, vielfach imaginierten Anderen („arabisch“, „nordafrikanisch“, „muslimisch“), dass an diesen phantasierten Anderen auch das bekämpft wird, was ich an mir selbst nicht zulassen darf (ich als Mann schimpfe also so maßlos über den Chauvinismus des vermeintlich muslimischen Mannes, weil ich an ihm etwas zu erkennen vermeine, das ich bei mir selbst nicht zulassen kann und darf), vielmehr ist der Affekt gegenwärtig so intensiv, weil es in ihm darum geht, das Eigene, vor allem in der Figur Europa zu überhöhen, gar zu sakralisieren.

Wir sind gegenwärtig einmal mehr Zeitzeuginnen der gewaltvollen Selbstsakralisierung Europas (welche nicht zufällig vor dem Hintergrund der medial in den Hintergrund getretenen Euro-Krise stattfindet). Europa befindet sich aus mehreren

Gründen in einer grundlegenden Krise und inszeniert sich unter Ausblendung – oder sagen wir lieber im Spiegel – der 30.000 Toten im Mittelmeer, die dort ihr Leben als direkte Folge europäischer Grenzpolitik verloren haben, als Ort des auserwählten Guten, der Werte, als Hort der Geschlechteregalität, zynischerweise der Menschenrechte und im Lichte und Spiegel einer ausgeprägten und zunehmenden sozialen Ungleichheit doppelzünftig als Raum der Gerechtigkeit. Für diese Inszenierung brauchen wir die Anderen, ihre Hässlichkeit, ihre Gefährlichkeit, ihre Unzivilisiertheit.

Der britische Kulturwissenschaftler Stuart Hall hat einmal in einem Interview gesagt, dass weiße Engländer nicht deshalb rassistisch seien, weil sie die Schwarzen hassten, sondern weil sie ohne die Schwarzen nicht wüssten, wer sie seien. An dem phantastischen Bild des muslimischen Anderen, das in Europa und im Westen nicht erst seit dem 11. September 2001 errichtet wird, bestätigt sich Europa seines Vorzugs.

Auch meine zweite Überlegung, warum in Deutschland und in Europa so intensiv abfällig über Flüchtlinge, die nordafrikanischen Männer, über die Muslime gesprochen wird, hat etwas mit Imagination und Herrschaft zu tun. In der syrischen Stadt Madaja, die seit Oktober von Regierungstruppen belagert wird und abgeriegelt ist, wurde und wird Hungers gestorben und droht, obwohl glücklicherweise der erste Hilfskonvoi mittlerweile eingetroffen ist, ein tausendfacher Hungertod. Kinder, Frauen, Männer.

Wie gehen wir angesichts dessen, dass die Anwesenheit von geflüchteten Menschen uns täglich nicht nur die geopolitischen Verhältnisse und damit die Not und das Leiden der geopolitisch Anderen vor Augen führt, sondern auch unsere eigene unverschuldete Privilegiertheit verdeutlicht, wie gehen wir mit dieser Situation um? Vielleicht gibt es drei empirisch beobachtbare Reaktionsweisen. Erstens: Privilegien abgeben und teilen, zweitens: Gleichgültigkeit und drittens: eine spezifische Wut. Diese Wut scheint mir gegenwärtig vielen Menschen in Stimme, Mailgebaren und Gesicht eingeschrieben. Es ist die paradoxe Wut auf die leidenden Anderen. Man kann sich dies mit Bezug auf den Typus von Antisemitismus vergegenwärtigen, der für Deutschland insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jh. bedeutsam gewesen ist und der „Sekundärer Antisemitismus“ genannt wird, also ein Judenhass nicht trotz, sondern wegen Auschwitz. Der israelische Psychoanalytiker Zvi Rex hat dies sarkastisch so auf den Punkt gebracht: „Die Deutschen werden den Juden Auschwitz nie verzeihen.“ In Anlehnung daran will ich diese Überlegung einbringen: Wir, die wir geopolitisch privilegiert sind, verzeihen den Flüchtlingen, dem Abfall der Weltordnung, eine Ordnung, die nicht unwesentlich von westlichen Akteuren und Instanzen errichtet wurde und von der der Westen un-

ermesslich profitiert, wir verzeihen den Flüchtlingen nicht, dass sie leiden und uns mit ihrem Leid in den gut eingerichteten Vierteln unseres Wohlstands im wahrsten Sinne zu Leibe rücken. Deshalb müssen sie dämonisiert, herabgewürdigt und letztlich entmenschlicht werden.

Europa ist widersprüchlich, Europa ist ein Ort und Projekt der Barbarei, der Shoa, der ökologisch-ökonomischen Ausbeutung der Welt, des Kolonialismus und Europa ist Ort und Projekt der Aufklärung, der Menschenrechte und des Strebens nach einem guten Leben für alle. Europa ist also widersprüchlich und antagonistisch. Wir sind Zeuginnen dieses Kampfes und auch Akteure in diesem Kampf, der gegenwärtig symbolisch und ganz materiell-physisch auf dem Rücken geflohener Menschen ausgetragen wird. Wie kann ein Einsatz für ein Europa aussehen, das Ort und Projekt eines Strebens nach einem guten Leben für alle ist?

Zwei Punkte, kurz und stichwortartig:

1. Wir haben über Gewaltverhältnisse zu sprechen. Wenn wir Gewalt als Versuch der Herstellung und Wiederherstellung, der Bewahrung und Errichtung einer sozialen Ordnung verstehen, haben wir es in Zeiten der Brüchigkeit und des Kampfes um die Ordnungen umso mehr mit Gewalt zu tun. Unter Bedingungen der Zunahme von Gewalt macht es Sinn, vermehrt über Gewalt zu sprechen. Über männliche Gewalt, über Gewalt im Namen einer Religion, über rassistische Gewalt. Aber wir müssen über Gewalt sprechen, ohne dass dieses Sprechen und Handeln selbst zu einer selbstherrlich unangemessenen Gewalt wird. Wer wie die NPD, AfD, manche Politiker/innen der als respektabler geltenden Parteien, nicht nur der CSU, religiöse, ethnische, migrantische Gruppen unter Generalverdacht stellt, handelt nicht gegen Gewalt, sondern ist Teil und Motor der Gewalt-Verhältnisse, die es zu verändern gilt.

2. Wie ist es möglich, dass Menschen gut leben und zwar nicht auf Kosten anderer, insbesondere nicht auf Kosten jener, die entfernte Nahe sind. Meines Erachtens ist das die ethische Frage des 21. Jh. Wie können wir hier in Bremen gut leben, ohne dass dafür Kinder und Frauen in Bangladesch unter erbärmlichsten Bedingungen arbeiten müssen. Die Bearbeitung dieser Frage ist in erster Linie eine politische Aufgabe. Aber sie ist auch eine pädagogische Aufgabe und ich spreche hier als Erziehungswissenschaftler und sage pathetisch, das ist *die* pädagogische Aufgabe des 21. Jh. Damit lautet die erste Maxime der Pädagogik des 21. Jh. also nicht: Wie können wir Humankapital ausbilden? Wie können wir zu Subjekten beitragen, die der mehr und mehr total werden ökonomistischen Logik dienlich sind? Die erste Maxime der Pädagogik des 21. Jh. ist auch nicht: Welchen Beitrag können wir zur Bewahrung eines partikularen Wir, etwa der Nation oder des Volkes, leisten?

Die erste Leitlinie lautet viel eher: Wie können wir dazu beitragen, dass etwas, das ich Solidarität in der Weltgesellschaft nennen möchte, eine Solidarität, die sich auf Andere bezieht, mit denen ich zwar in einem praktischen Zusammenhang (die Näherin in Bangladesh) stehe, die aber entfernt sind, wie können wir dazu beitragen, dass dieses nicht mehr im Modell der Gemeinschaft (Nation) ausbuchstabierte Modell von Solidarität, diese Solidarität unter Unverschwisterten, für Menschen sinnvoller wird und möglich ist. Solidarität heißt: Den und die Andere als Subjekt anerkennen und ermöglichen. Das ist mehr und anderes als jene Barmherzigkeit, die den Sommer über in Deutschland als eine Art nationaler Selbstgenuss gefeiert wurde; Solidarität ist mehr und anderes, da es den Anderen auch als politisches Subjekt anerkennt, das für sich sprechen kann und darf.

Und diese Anerkennung ist wohl die größte Schwierigkeit, die wir weltgesellschaftlich und das heißt auch ganz konkret hier in Bremen erleben, weil sie damit einhergeht, von sich selbst Abstand zu nehmen und nehmen zu können in einem sehr grundlegenden Sinne. Wer die Andere hört, muss zunächst einmal still sein. Bescheidenheit statt Wachstum, nicht dermaßen auf die eigene Identität angewiesen sein, nicht in dieser Art und nicht in dieser Intensität meinen identitären und materiellen Interessen verpflichtet sein. Es scheint mir lohnenswert, diese Bildungsperspektive für diejenigen, die geopolitisch privilegiert sind, ernst zu nehmen.

Deshalb wünsche ich Ihnen und mir selbst – ich beziehe mich ausdrücklich in dieses Bildungsprojekt mit ein –, am Ende meiner Rede wünsche ich Ihnen und mir für 2016 und darüber hinaus die Kraft, Gelegenheiten und den Mut, die eigenen identitären und materiellen Interessen ein wenig weniger ernst zu nehmen.

Danke.

Redner/Autor

Paul Mecheril ist Professor am Institut für Pädagogik und Direktor des Center for Migration, Education and Cultural Studies (CMC) der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Nach Köln – sprechen über Sexismus und Rassismus²

Astrid Messerschmidt

Im Folgenden skizziere ich einige aus meiner Sicht relevante Gesichtspunkte für die rassismus-

kritische Argumentation unter dem Eindruck einer überhitzten Öffentlichkeit nach den Ereignissen von „Köln“. Die Stadt ist zu einem Topos für eine angeblich zu durchlässige Migrationspolitik geworden. Im Spiegel wurde Navid Kermani gefragt, ob Köln eine „failed city“ sei (Der Spiegel 4/2016, 119).

Reine Selbstbilder

Eine aus dem Ruder gelaufene Silvesternacht erschüttert die Republik. Es hat sich hier so etwas wie der „Einbruch des Realen“ abgespielt – so würde das vermutlich Slavoj Žižek mit Lacan bezeichnen. Das *Reale* der normalisierten sexualisierten Gewalt gegen Frauen und Mädchen, das *Reale* der zum Milieu gewordenen Kleinkriminalität und der organisierten Drogenkriminalität. Das Sprechen über diese Wirklichkeiten ist allerdings weniger auf diese konkreten Probleme bezogen, sondern konzentriert sich – zumindest in den massenwirksamen Medien – auf die kulturelle und nationale Zuordnung eines (vermutlich großen) Teils derjenigen, die diese Taten verübt haben. Es wäre kompliziert über diese Realitäten genauer zu sprechen, weil dann die Kontexte der Männer, die hier zu Tätern geworden sind, angeschaut werden müssten: illegalisierte Einwanderung, soziale Marginalisierung bereits im Herkunftsland, Lebensbedingungen auf der Straße, Kriminalität als Einkommensperspektive, Männlichkeitsphantasien, die vermeintlich Selbstwert vermitteln, Dynamiken in Männerbünden etc.

Doch die Ereignisse bieten eine Gelegenheit, um etwas anderes zu tun: nämlich den nationalen Innenraum als unschuldig zu repräsentieren. Unschuld ist eine Obsession in der Bundesrepublik Deutschland, Ausdruck einer postnationalsozialistischen Resonanz. Es verknüpfen sich darin zwei Stränge eines nicht überwundenen Reinheitsideals: zum einen das Ideal einer abstammungsbezogenen Reinheit, die Spuren einer völkischen und rassistischen Gemeinschaftsprogrammatik beinhaltet; zum anderen das Ideal moralischer Reinheit, der paradoxe Effekt einer Aufarbeitungsgeschichte, die das Erforschen und Reflektieren der NS-Verbrechen und ihrer Folgen zur Entlastung des Selbstbildes nutzt. Die Deutungen der Ereignisse in Köln und Hamburg bieten einen Resonanzboden, auf dem Reinheit und Unschuld proklamiert und beansprucht werden können. Diese Proklamationen beziehen sich auf das Phantasma eines reinen Innenraums, der durch Migration verunreinigt worden ist.

Lautere und leisere Stimmen

Meine Beschreibung wäre unvollständig, würde ich nicht auch auf Reaktionen eingehen, die sich um Differenzierung und Einordnung der Ereignisse bemühen. Dass es diese Reaktionen gibt und sie sich auch Gehör verschaffen können, betrachte ich als einen Erfolg bei der Einführung migrati-

² Vortrag bei einer vom Netzwerk Rassismuskritische Migrationspädagogik in Baden Württemberg organisierten Veranstaltung an der Universität Tübingen am 28. Januar 2016 <http://www.rassismuskritik-bw.de/>

onsgesellschaftlicher und rassismuskritischer Perspektiven – insbesondere in Bildungszusammenhängen. Bspw. zeugt der Aufruf „ausnahmslos“,³ den Feministinnen über soziale Netzwerke verbreitet haben, davon, dass die rassistische Instrumentalisierung feministischer Anliegen von Teilen eines kritischen Feminismus nicht hingenommen wird. Die Initiatorinnen um Kübra Gümüşay und Anne Wizorek wenden sich „Gegen sexualisierte Gewalt und Rassismus. Immer. Überall.“ Sie argumentieren auf dem Niveau eines Feminismus, der seit den 1990er Jahren die Kategorie „Frauen“ nicht mehr als ein entkontextualisiertes Wir beansprucht und der sich selbstkritisch mit den eigenen Ausblendungen auseinandersetzt. Sie fordern: „Sexualisierte Gewalt darf nicht nur dann thematisiert werden, wenn die Täter die vermeintlich ‚Anderen‘ sind.“ In den nicht populistischen Printmedien wie der SZ und der taz gab es Beiträge zum sozialen Hintergrund der als „nordafrikanisch“ markierten Täter. Bspw. äußerte sich der Sozialarbeiter Samy Charchira zur sozialen Lage des sog. „Maghreb-Viertels“ in Düsseldorf.⁴ Die reflexiven Stimmen müssen verstärkt werden. Ihnen stehen zu wenig massenwirksame Kanäle zur Verfügung. Ähnlich wie in der postkolonialen Theorie von Gayatri Spivak gefragt worden ist, wie die Bedingungen verbessert werden können, damit „die Subalterne“ sprechen kann bzw. gehört wird,⁵ frage ich mich, wie Kritik heute spricht und gehört wird und wie Rassismuskritik hörbarer gemacht werden kann.⁶ Dafür Bedingungen herzustellen, gehört zu unserer Verantwortung, sofern wir uns als kritische Intellektuelle und Bildungsarbeiter_innen verstehen. Irgendwie lässt es sich hier nicht vermeiden, von einem „Wir“ zu sprechen, obwohl dieses doch aus gutem Grund zurückhaltend benutzt werden sollte. Dieses ‚Wir‘ muss allerdings einige Kriterien erfüllen hinsichtlich des Niveaus rassismuskritischer Reflexivität.

Globale Kontextualisierung

Etwa 60 Mio. Menschen sind derzeit weltweit auf der Flucht, davon 86% zwischen und innerhalb von Ländern des globalen Südens. Nach Europa kommt also keinesfalls die ganze Welt, sondern nur ein kleiner Teil derer, die sich aus existenziellen Notlagen heraus über Grenzen bewegen. Wechselwirkungen von politischen Konfliktlagen und ökonomischer Ungleichheit haben in einer Vielzahl von Ländern zu unerträglichen Lebensbedingungen geführt. Zu den globalen Fluchtursachen gehören neben Bürgerkriegen und politi-

schen Konfliktlagen auch die Ausbeutungswirklichkeiten in den globalisierten, postkolonialen Industrien und Landwirtschaften sowie die damit verbundenen Folgen, von denen die europäischen Staaten und Konsument_innen zumeist profitieren, die aber häufig unerträgliche und perspektivlose Verhältnisse schaffen, welche zur Auswanderung führen.

In dem *Aufruf für eine solidarische Bildung*⁷ haben rassismuskritisch arbeitende Wissenschaftler_innen aus Erziehungswissenschaft und Sozialer Arbeit hervorgehoben: „Das universelle Bedürfnis nach angemessenen Lebens- und Arbeitsbedingungen, aber auch die vielfache wechselseitige, praktische Verwiesenheit der Weltbevölkerung aufeinander, verbindet geflüchtete Personen und etablierte Bewohner_innen der relativ privilegierten Zielorte dieser Welt. Darauf kann eine zeitgemäße Solidarität aufbauen. Der Impuls, der von Migrationsbewegungen ausgeht, ist weitreichender als Integrationsmaßnahmen und ‚Willkommenskulturen‘ suggerieren. Mit einer migrationsgesellschaftlichen und kritischen Pädagogik verbindet sich ein politisches Projekt, das die Ordnung der pädagogischen, ökonomischen und sozialen Organisationen und der Bildungsinstitutionen theoretisch, konzeptionell und praktisch zum Thema macht und revidiert.“

Mit diesem Aufruf wollen wir Migration und Flucht als Schlüsselthemen für Bildung und Soziale Arbeit vermitteln und deutlich machen, dass es um ein verändertes Weltbewusstsein geht und um eine Revision der Bildungsinhalte. Wir grenzen uns damit von einer integrationslogischen Sichtweise ab, die Migration als äußeres Problem betrachtet, das es zu organisieren und zu verwalten gilt und nicht als Aufforderung zu einer Veränderung des Bewusstseins und des institutionellen Innenraums der Gesellschaft. Wir betonen gemeinsame Bedürfnisse und Interessen, anstatt den Fokus auf Unterschiede und daraus abgeleitete Fremdheiten zu richten.

Theorieressourcen

Das öffentliche Sprechen über sexualisierte Gewalt ist eingebunden in eine Geschichte des Sprechens über Sexualität. Michel Foucault warnte bereits in seiner *Histoire de la sexualité* in den 1970er Jahren vor der Sichtbarkeit, die eine Falle sei und vor dem Glauben an die befreiende Kraft der sexuellen Revolution.⁸ Seine Machtanalyse rekonstruiert, wie seit dem Viktorianischen Zeitalter in Europa aus dem Sex ein Diskurs gemacht worden ist, eingebunden in Technologien von Geständnis, Gewissen, Beichte und Therapie. Mit diesem analytischen Wissen im Gepäck wäre zu erwarten, dass eine Skepsis entsteht gegenüber

³ #ausnahmslos. Gegen sexualisierte Gewalt und Rassismus. Immer. Überall.: <http://ausnahmslos.org/>

⁴ taz vom 19.01.2016

⁵ Gayatri Chakravorty Spivak (2008): Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation, Wien

⁶ Allerdings äußere ich diese Frage in einem völlig anderen Kontext, der immer noch viele vergleichsweise gefahrlose Artikulationsmöglichkeiten bietet, die es zu nutzen gilt.

⁷ www.aufruf-fuer-solidarische-bildung.de

⁸ Vgl. Michel Foucault (1983) [1977]: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit Bd. 1, Frankfurt a. M.

jeder Annahme einer erreichten, wirklich ‚emanzipatorischen Emanzipation‘. Doch diese Annahme wird andauernd zu einer Sicherheit erhoben, wenn das Selbstbild einer geschlechtergerechten und sexuell emanzipierten Gesellschaft gezeichnet wird. Ein Selbstbild, das dazu dient in Stellung gebracht zu werden gegenüber einem kulturalisierten und rassifizierten Gegenbild frauenverachtender und patriarchal erzogener Fremder. Die Reaktionen auf die Ereignisse in Köln und Hamburg zeigen, wie aus dem Glauben an die Befreiung unserer selbst ein reaktionärer Gewinn gezogen werden kann. Offensichtlich eignet sich das Dispositiv der Sexualität für mehrere Kontrollbedürfnisse. Neben der Kontrolle der Perversionen bietet es ein Machtfeld, auf dem unerwünschte Einwanderung begrenzt und rückgängig gemacht werden kann.

Als Gegenmittel gegen die Instrumentalisierung geschlechter- und sexualitätspolitischer Probleme steht allen, die rassismuskritisch und migrationsgesellschaftlich argumentieren wollen, ein geschichtstheoretisches Wissen über die Zwiespältigkeit europäischer Kulturgeschichte zur Verfügung. Die innere Dialektik der europäischen Aufklärung⁹ oder modernisierungstheoretisch gefasst die „Ambivalenz der Moderne“¹⁰ hat Frauen ein zwiespältiges Erbe hinterlassen. Denn trotz des universalen Anspruchs auf die Gleichheit aller Menschen waren sie vom Allgemeinen des Subjektseins ausgeschlossen, eine „Sonderanthropologie“¹¹ wurde auf sie angewendet. Die Zweitrangigkeit der Frau ist ein konstitutiver Bestandteil des Aufklärungsdenkens und nicht ein bedauernder Überrest vormoderner Traditionen. Um das zu verstehen, ist eine dialektische Bildung erforderlich, die ich für eine Voraussetzung rassismuskritischer Reflexivität halte.

In der Abwertung der Frau spiegelt sich die „Wut auf die Differenz“¹² als Produkt einer projektiven Abspaltung. Das Irrationale, das in der Weiblichkeit symbolisch repräsentiert wird, muss eingedämmt werden. Im rassistischen Modus des nicht dialektischen Denkens wird dieses Irrationale nun nicht mehr der Frau zugeordnet, sondern dem fremden Mann, dem Orientalen, der ganz und gar anders zu sein hat als „wir“. Diese Wendung auf den Orientalismus vollziehen auch einige Feministinnen, was ihnen zu größerer Popularität verholfen hat, als mit jedem frauenpolitischen Anliegen jemals zu erreichen gewesen wäre. Die orientalis-

tische Projektion überträgt eigene nicht erfüllbare Sehnsüchte nach dem Genießen weiblicher Körper auf einen männlichen Repräsentanten, der „nicht ich“ ist – kulturell fremd und geografisch fern. Die Wucht, mit der das Sprechen über „arabische bzw. nordafrikanische Männer“ im öffentlichen Raum aufgetreten ist, kann ich mir kaum anders erklären. Das „Nicht-Ich“, das Christina von Braun in der phantasmatischen Figur der hysterischen Frau verkörpert sah,¹³ hat einen neuen Topos gefunden, den orientalischen Mann, der dem Animalischen näher sein soll als dem Zivilisatorischen.

Sicherheitsbedürfnisse

Die real vorhandene und von den verschiedensten Gruppierungen ausgeübte sexualisierte Gewalt bietet Gelegenheit, das zu dethematisieren, womit Geflüchtete die Etablierten und Privilegierten konfrontieren: das „Elend der Welt“.¹⁴ Paradoxerweise wird das Ereignis frauenverachtender Belästigungen dazu genutzt, um nicht über die Ausübung dieser Handlungen selbst zu sprechen, sondern über etwas anderes – nämlich über die Defizite der Kultur, der Religion und der Erziehung der *Anderen* – also derer, die fremd bleiben sollen. Die konkreten Handlungen bieten einen Konfliktstoff, der nicht neu, sondern jahrelang banalisiert worden ist: Auswirkungen alltäglicher sexueller Belästigungen, wie sie bspw. in dem Aufruf „Aufschrei“¹⁵ von 2013 thematisiert worden sind. Insbesondere die Exekutive und die Judikative in der Bundesrepublik haben Nachholbedarf im Ernstnehmen derartiger Erfahrungen – also gerade die Institutionen, die jetzt als Retter angerufen werden. Das Sexualstrafrecht ist in der Bundesrepublik reformbedürftig, weil es bei sexueller Gewalt zu einer Opfer-Täter-Umkehr neigt. Die meisten Opfer sexueller Gewalt erstatten deshalb keine Anzeige.

Immerhin funktioniert die Gewaltenteilung hierzu-lande einigermaßen, was man von vielen Herkunftsländern der Geflüchteten und Migrierten leider nicht sagen kann – auch ein Motiv für das Verlassen eines Landes. Um angemessen auf Straftaten wie am Kölner Hauptbahnhof zu reagieren, sind die Regeln anzuwenden, die es längst gibt und die nicht neu erfunden werden müssen. Wir brauchen keine Sondergesetzgebung gegenüber nordafrikanischen Männern und auch sonst keine Besonderungen. Das Allgemeine demokratischer Strafverfolgung reicht hier völlig aus, wenn es denn angewendet wird.

⁹ Max Horkheimer/Theodor W. Adorno (1987) [1947]: Dialektik der Aufklärung, in: Max Horkheimer: Gesammelte Schriften 5, Frankfurt a. M.

¹⁰ Zygmunt Bauman (1995): Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Frankfurt a. M.

¹¹ Claudia Honegger (1991): Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, Frankfurt a. M.

¹² Max Horkheimer/Theodor W. Adorno (1987) [1947]: Dialektik der Aufklärung, in: Max Horkheimer, Gesammelte Schriften 5, Frankfurt a. M., 238.

¹³ Christina von Braun (1985) [2003]: Nicht Ich. Logik, Lüge, Libido, Frankfurt a. M.

¹⁴ Pierre Bourdieu et al. (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz

¹⁵ #aufschrei (2013)

Tabubehauptungen

Ein Mittel zur Verbreitung von Ressentiments besteht in der Behauptung von Schweigegeboten und Tabus. Die damit Adressierten können sich in der unschuldigen Position der Betrogenen und in ihrer Redefreiheit Unterdrückten wiederfinden. Das ist offensichtlich attraktiv, weil man sich damit unangreifbar machen kann. Der Mechanismus ist aus dem sekundären Antisemitismus bekannt: Im sekundär antisemitischen Modus wird behauptet, man dürfe gegen Juden und gegen Israel nichts sagen – wegen des Holocaust. Das Ressentiment setzt sich aus einem Selbstbild zusammen, das die Vorstellung bedient, von einer übermächtigen Instanz unterdrückt, gegängelt und in der Ausübung der eigenen Freiheit eingeschränkt zu werden. Im gegenwärtigen Anti-Migrations-Rassismus kommt dieses Muster in vielen Varianten vor. „Nach Köln“ wurde schnell verbreitet, dass Polizei und Medien die „Herkunft“ der Übeltäter verschleierten – dass also die anständigen Bürger über die wahren Vorgänge im Unklaren gehalten würden. Die Unterstellungen des systematischen Kolportierens der Unwahrheit öffnen alle Türen für die Produktion und Verbreitung von Gerüchten. Wenn die öffentlichen, die staatliche Macht repräsentierenden Institutionen „lügen“, dann werden die populären Gegenbehauptungen zur Wahrheit, die das „Volk“ kennt, die ihm aber vorenthalten wird. Ressentiment und Gerücht verstärken sich gegenseitig und erzeugen eine gefährliche Spirale des Populismus, der staatliche Instanzen als illegitim erscheinen lässt. Das schadet der Demokratie – mehr als jede Straftat ihr schaden könnte. Die antirassistische, politisch links sozialisierte Szene trifft im Verhältnis zu den Institutionen auf ihre eigene Staatsfeindschaft. Wenn die Wirklichkeit des Rassismus innerhalb staatlicher Institutionen – vor allem in Schule und Polizei – als Staatsrassismus aufgefasst wird, entsteht ein verzerrtes Bild über die Zustände des öffentlichen Lebens, das mit anderen Vorzeichen als im Rechtspopulismus ebenfalls zu einer Reserviertheit gegenüber der Demokratie beiträgt. Doch die Institutionen dieser Demokratie bieten den Boden, auf dem Antirassismus und Rassismuskritik artikuliert und praktiziert werden können.

Alternativen

Bündnisse sind einzugehen mit den fortschrittlichen antisexistischen Bewegungen in aller Welt. Bspw. gibt es in Indien nach den Massenvergewaltigungen des vorigen Jahres eine offenere Diskussion über sexuelle Gewalt, die auf dortige Frauenbewegungszusammenhänge aufbauen kann. Analytische Ressourcen zur Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Kultur und Religion zur Sexualität stehen zur Verfügung, bspw. die Arbeit *La Sexualité en Islam* von Abdelwahab Bouhdida, bereits 1975 erschienen; oder *A Taste of Honey: Sexuality and Erotology in Islam* von

Habeeb Akande (2015); oder *Sex und die Zitadelle. Liebesleben in der sich wandelnden arabischen Welt* von Shereen El Feki (2013).

Kenntnisse sind zu erwerben über feministische Diskurse im modernen Islam und über Frauenbewegungen in islamisch geprägten Gesellschaften. Muslimisch-feministische Stimmen haben es heute schwer in vielen Ländern, doch sie kommen auch hierzulande kaum zu Wort – allerdings werden ihre Vertreterinnen hier nicht von staatlichen Institutionen bedroht – ein Unterschied, der manchmal hervorgehoben werden muss. Der Islam, der zu Deutschland gehört, braucht die ganze Bandbreite muslimischer Artikulationen, um gegen das vereindeutigende Bild der zu einer Gruppe gemachten Muslime wirken zu können. Selbstkritische Stimmen zum Umgang mit Tradition, Religion, Geschlechterverhältnissen und Sexualität sind vorhanden und haben sich auch schon zu Gehör gebracht, bspw. bei einer Demonstration vor dem Kölner Hauptbahnhof, an der sich insbesondere Geflüchtete beteiligt haben und darauf hingewiesen haben, dass sie derartige frauenfeindliche Verhaltensweisen ablehnen und sich davon distanzieren. Auch wenn es erschütternd ist, dass solche Klarstellungen notwendig geworden sind, bringen sie andere Stimmen zu Gehör. Was langfristig benötigt wird, ist eine nicht identifizierende Thematisierung von Frauenverachtung und sexualisierter Gewalt bzw. sexueller Belästigung. Diese nimmt nicht die Identitäten der Akteure in den Blick, sondern die Verhältnisse, die diese Gewalt begünstigen und ermöglichen.

Wer Alternativen zum populistischen Sprechen ausarbeitet, fängt nicht bei null an. In Teilen der Öffentlichkeit gibt es längst eine viel differenziertere Diskussion, als es die populistischen Teile der Medienlandschaft vermuten lassen. Die Orte der Kritik sind nur leider nicht so gut ausgestattet wie die Talkshows und Plattformen, auf denen Hass artikuliert werden kann. Das Projekt einer Gegenhegemonie steht weiterhin aus, und dabei handelt es sich um ein Projekt, das alle verbindet, die gegen Sexismus und Rassismus und gegen die rassistische Instrumentalisierung der Geschlechtergleichheit eintreten.

Referentin/Autorin

Astrid Messerschmidt ist Erziehungswissenschaftlerin, derzeit Gastprofessorin an der TU Darmstadt, bis 2014 Professorin für Interkulturelle Pädagogik an der PH Karlsruhe; ab Sommersemester 2016 Professorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Geschlecht und Diversität an der Bergischen Universität Wuppertal. Lehr- und Forschungsschwerpunkte: Migrationsgesellschaftliche Bildung, Diversität und Diskriminierung, Geschlechtertheorien und geschlechterreflektierende Bildung; Antisemitismus- und Rassismuskritik.

Eine Nacht und ihre Folgen: Alte Konstrukte – neue Unübersichtlichkeiten

Birol Mertol und Kerstin Schachtsiek

Einleitung

Durch die gewalttätigen sexuellen Übergriffe und Diebstahlsdelikte in einigen Städten Deutschlands in der Silvesternacht werden unterdrückte kolonial und rassistisch geprägte Bilder von fremden Schwarzen Männern gekoppelt mit Vergewaltigungsmythen,¹⁶ die weiße Frauen im öffentlichen Raum bedrohen, erneut sichtbar.

Im folgenden Artikel wird darauf eingegangen, welche Relevanz Gender & Ethnizität im Kontext der entfachten Debatten haben und wie es dazu kommt, dass die Differenzlinie „Ethnizität“, verschränkt mit anderen ungleichheitsgenerierenden Differenzmarkern (z. B. Religion, Geschlecht, Sexualität, Klasse), in den Vordergrund rückt. Weiter wird erläutert, wie bestimmte Täter-Opferpolaritäten konstruiert werden, welche Bedeutung diese für Organisationen und pädagogische Arbeit haben und wo „Blinde Flecken“ existieren. Zum Abschluss werden Gedanken zu Herausforderungen für die pädagogische Arbeit und Gesellschaft formuliert.

Dabei geht es keinesfalls darum, die Gewalttaten zu bagatellisieren; vielmehr möchten wir mit dem Artikel dazu anregen, genauer hinzusehen und differenzsensibel und diskriminierungskritisch mit der komplexen gesellschaftlichen Situation einen Umgang zu finden.

Gender & Ethnizität: Täter – Opferpolaritäten re-konstruiert

Aus den Berichten des Polizeipräsidiums Köln ist zu entnehmen, dass es in der Silvesternacht am Kölner Hauptbahnhof zu einer Vielzahl von Übergriffen in Form von Diebstählen und sexueller/sexualisierter Gewalt kam, die sich im Gedränge innerhalb einer Menschenmenge ereignete. In diesem Zusammenhang werden zwei Dinge ausgemacht: Erstens, dass die Gruppe der Täter junge Männer sind, die zusammen agieren und zweitens, dass es sich bei diesen jungen Männern um einen Personenkreis handelt, der weitestgehend aus dem „nordafrikanischen Raum“ stammt (www.polizei.nrw.de/koeln/artikel__12781.html).

Die bereits im Vorfeld entfachte kontroverse Diskussion über den Zusammenhang von sexualisierter Gewalt in Verbindung mit Migration, Flucht, Religionszugehörigkeit und Geschlecht (vgl. Mannke/Seltermann-Kuke 2015, 2) wurde durch diese Ereignisse nochmal verstärkt. Dabei wird

sichtbar, dass es trotz geringer Informationen über die Täter scheinbar Klarheit darüber gibt, wer sie sind: Die Ursache der Gewalt liege in ihren Männlichkeitsentwürfen und Frauenbildern sowie den religiösen und kulturellen Hintergründen. In der öffentlich aufgeladenen Debatte wurden an dem Abend und bis heute weder die betroffenen Frauen aus der Kölner Nacht noch die Gewalterfahrungen der geflüchteten¹⁷/migrantischen Frauen, Kinder und Männer thematisiert oder wahrgenommen. Auch wird wenig darüber debattiert, wie die Zivilgesellschaft dahingehend gestärkt werden kann, in öffentlichen Räumen besser und solidarisch auf gewaltbezogene Handlungen reagieren zu können. Dies vor dem Hintergrund, dass es in jener Nacht auch vereinzelt geflüchtete Männer gab – eben jene Gruppe, die als frauenverachtende markiert wurden – die solidarisch ihre Hilfe und ihren Schutz boten. Unter die De-Thematisierung fallen auch die mangelhaften Konzepte, die Überforderung, der unterlassene Hilferuf der Polizei-Ordnungskräfte in jener Nacht und welche Maßnahmen für die Weiterverfolgung und Feststellung einer vermutlich organisierten Gruppe ergriffen werden.

Eine neue Qualität indessen weisen die Debatten auf, weil sie aus dominanzgesellschaftlicher Perspektive stark emotionalisiert und offen rassistisch (insbesondere in sozialen Medien) gegenüber den je anderen Männern geführt werden und gleichzeitig der eigene Sexismus und die sexuelle Gewalt im Land gegenüber Frauen in den sich überschlagenden Meldungen wenig Erwähnung findet. In diesem Zusammenhang schalten sich verstärkt Männer – die entweder Bezüge zu rechtspopulistischen Denkweisen haben oder durch diese beeinflusst werden und/oder selbst eine starke Hierarchisierung der Geschlechter bevorzugen (vgl. z.B. Lehnert 2008: 13) – aus der Mitte der Gesellschaft ein und fordern den Schutz von „weißen Frauen“ vor den imaginierten frauenverachtenden, gewaltbereiten, muslimischen Männern (vgl. www.ufuq.de/ausnahmslos/). Gleichzeitig steigen gewalttätige Angriffe auf geflüchtete Menschen in Unterkünften laut Bundeskriminalamt aus dem Jahre 2015 im Vergleich zum Jahr 2014 um das Fünffache an, wobei überwiegend Männer¹⁸ für die Taten verantwortlich gemacht werden. Be-

¹⁶ Mit Vergewaltigungsmythen werden stereotype Vorstellungen betreffend Vergewaltigungen bezeichnet, die trotz wissenschaftlicher Widerlegung von vielen Menschen geteilt werden, oftmals sexualisierte Gewalt verharmlosen und die Täter entlasten (vgl. www.denkwerkstattblog.net/2011/03/vergewaltigungsmythen).

¹⁷ Wir benutzen den Begriff „Geflüchtete“ anstelle von „Flüchtling“, weil wir meinen, dass „Flüchtling“ einerseits etwas Verniedlichendes aber auch Abwertendes nach sich zieht (z. B. auch Schönling, Feigling, Sonderling) und andererseits aber auch durch Medien und Politik negativ markiert ist. Vgl. hierzu auch: http://ljrnrw.de/fileadmin/content_ljr/Dokumente/Projekte/Oe2/Handreichung_Junge_Gefuechtete/Handreichung_Junge_Gefuechtete_in_der_Jugendverbandsarbeit_final.pdf.

¹⁸ Aufgrund eigener Recherche – basierend auf der Übersicht Chronik der Gewalt (Kooperationsprojekt Amadeu Antonio Stiftung/ Stern Magazin) wird ein Zusammenhang zwischen Gewalttaten und jungen Männern und Männern erkennbar. (vgl. <http://mut-gegen-rechte-gewalt.de/news/meldung/rechthe-tetze-gegen-fluechtlinge-eine-chronik-der-gewalt-2014-03>).

zeichnenderweise werden in diesem Kontext weder von der Politik noch von den Medien Kennzeichen wie „nordländisch“, „deutsch“ oder „christlich sozialisiert“ zur näheren Täter_innenbeschreibung genannt. Der Effekt, der sich aus solchen Beschreibungen ergibt, ist eine Stigmatisierung der Menschen, wie wir sie aktuell in Bezug auf „nordafrikanische“ Männer erleben. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass aufgrund multipler Ereignisse und der gegenwärtigen gewaltvollen Diskussionsatmosphäre eine Unübersichtlichkeit existiert, die Verunsicherung hervorruft und schon jetzt Auswirkungen auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt hat.

Zurzeit werden im Mainstream – ausgehend von kulturell-bipolar konstruierten Systemen der Zweigeschlechtlichkeit (vgl. Hagemann-White 1984) und der „Ethnizität“ mit den Polen modern und traditionell – Mädchen und Frauen überwiegend in der Opferrolle verortet. Demgegenüber wird Jungen und Männern of Color ein übersteigertes Männlichkeitsgebaren zugeschrieben, das mit Dominanzansprüchen und Gewaltbilligungen gegenüber „weißen“ Frauen geltend gemacht würde. Diese als „doing gender“ (vgl. West/Zimmermann 1987) und „doing ethnicity“ beschriebenen Prozesse haben weitreichende Konsequenzen, da durch sie soziale Ordnungen in Gesellschaften aktiv hergestellt und Machtverhältnisse geklärt werden (vgl. Mertol /Schachtsiek 2013, 108). Die Zuschreibungspraktiken mit Blick auf „doing ethnicity“ festigen Differenz, in dem sie in ein „wir“ (Zugehörige) und ein „sie“ (Nicht-Zugehörige) münden. Damit wird in bipolarer Weise einerseits das Etikett des „gefährlichen männlichen muslimischen Geflüchteten/ Migrant“ und andererseits der „zu beschützenden weißen deutschen Frau“ bedient. Mit Bezug auf das Konzept der hegemonialen Männlichkeit von Connell (2006) wird auf die Machtbeziehungen zwischen Männern und Frauen hingewiesen, denn die schutzbedürftigen Frauen müssen „jetzt erst recht“ durch die Männer geschützt werden, was einer Machtlegitimation gleichkommt. Gleichzeitig werden mittels ethnischer Differenzierungen mit Blick auf Männlichkeiten der „Anderen“ Marginalisierungseffekte fortgeschrieben. Interessant ist daran, dass nicht eine Debatte über eigene Männlichkeiten allgemein im Kontext von Sexismus und sexualisierter Gewalt in Gang gekommen ist. Wie ist es sonst zu erklären, dass nach den Vorfällen in Köln und anderen Orten nicht das Sexualstrafrecht (auch in der Auseinandersetzung mit Männlichkeiten) als erstes auf die Agenda kam, sondern das Asylpaket II, das eine massive Verschärfung des Asylrechts für bestimmte marginalisierte Gruppen vorsieht?

Bedeutung für die Praxis

Im Kontext von Ideologien der Ungleichheit in der Gesellschaft ist es für Organisationen unabdingbar, sich in polarisierenden und aufgeheizten ge-

sellschaftlichen Diskursen differenzsensibel und diskriminierungskritisch zu positionieren. Organisationen müssen die grundlegenden menschenrechtlichen und demokratischen Prinzipien, die sie als Teil ihres Bildungsauftrages verstehen, umsetzen und selbst praktizieren, damit sie diese ihrer Klientel vermitteln können (vgl. Gomolla 2012, 12). Das Feld der gewohnten Praxis zu verlassen und sich selbst einzugestehen, dass die eigene Organisation institutionelle Praxen bedient, die diskriminieren, ist häufig mit Ängsten verbunden, die die Umsetzung erschweren.

Dem Migrationssoziologen Stuart Hall zufolge werden die Mechanismen institutioneller Diskriminierung „auf informellen und unausgesprochenen Wegen durch ihre Routinen und täglichen Verfahren als ein unzerstörbarer Teil des institutionellen Habitus weitergegeben.“ (Hall 2001, 165). An diese Routinen heranzugehen, eröffnet für Organisationen die Chance, Ungleichheit generierende Praxen zu entdecken, diese abzubauen und gerechte Strukturen zu etablieren, die allen Menschen gleichberechtigte Zugänge eröffnen können.

Mit Blick auf die pädagogische Ebene der Fachkräfte heißt es, eine Haltung zu entwickeln, die differenzsensibel und diskriminierungskritisch ist. Das kann für die Fachkraft heißen, dass ein realistischer und vorurteilsbewusster Umgang mit Differenzen sowie eine reflektierende Analyse eigener Möglichkeiten und Grenzen erörtert werden muss, mit dem Ziel, diskriminierendes Verhalten auf zwischenmenschlicher, soziokultureller und struktureller Ebene zu erfassen und darauf bezogene Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln (vgl. Chernivsky 2010, 5). Dies schließt die Auseinandersetzung der Fachkräfte mit eigenen Privilegien und der eigenen Macht sowie aber auch Reflexionsprozessen in Hinblick auf eigene Diskriminierungen – als diskriminierte und diskriminierende Person – ein. Denn über diesen Weg kann einerseits Empathie gegenüber benachteiligten Mitgliedern der Gesellschaft entwickelt werden und andererseits kann dies Möglichkeiten eröffnen, Benachteiligungen abzubauen.

Durch die Involviertheit aller Fachkräfte in die dramatischen Ereignisse und die Stimmungsmache gegenüber Geflüchteten – denn man kann sich aufgrund der machtvollen Berichterstattung dem kaum entziehen – ist es deshalb umso wichtiger, dass Fachkräfte zu den medialen und politischen Konstruktionen Abstand gewinnen und Wissen über gesellschaftliche, rechtliche sowie nationale Rahmenbedingungen und die Bedeutung von Geschlechterleitbildern generieren. Mit Blick auf die machtvollen Diskurse um Jungen und Männer mit Migrations- oder Fluchterfahrung heißt es, sie nicht von vornherein skeptisch (im schlimmsten Fall als potentielle Täter) zu betrachten und Mädchen nicht per se als potentielle Opfer wahrzunehmen. Gleichzeitig gilt es zu wissen,

dass es Hierarchien zwischen und innerhalb der Geschlechter gibt – ausgehend vom Konzept der hegemonialen Männlichkeit (Connel 2006, 98) – und dass Jungen und Männer von Männlichkeiten profitieren (patriarchale Dividende; ebd., 100)

Blinde Flecken und Mythen

Mit Blick auf die beschriebenen Täter-Opfer-Diskurse und gesellschaftspolitisch schwer nachvollziehbaren Dynamiken – wie beispielsweise die Verschärfung des Asylrechtes – fällt auf, dass die Entsetzen auslösenden Taten selbst nur im Hintergrund eine Rolle spielen. Eine öffentliche Auseinandersetzung mit den verschiedenen Formen, den Funktionen, den Orten, den Folgen und Möglichkeiten der Prävention erfolgt nur in unzureichendem Maße, obwohl wissenschaftliche Expertisen offen zugänglich sind (vgl. Müller/Schröttle 2004; Eyssel 2006).

Politiker_innen sind hingegen seit Jahrzehnten mit unterschiedlichen Gesetzesgrundlagen zur Normierung und zum Schutz vor sexualisierter Gewalt im häuslichen Bereich als auch im öffentlichen Raum sowie dem Arbeitsplatz befasst. Jedoch sind diese nach deutschem Recht nach wie vor unzulänglich. Zuletzt wurde die Bundesregierung durch den EU-Rat aufgefordert den § 177 StGB sexuelle Nötigung/Vergewaltigung¹⁹ nachzubessern und die Istanbulkonvention²⁰ endlich umzusetzen. Insbesondere, dass ein „Nein“ der Opfer als Straftatbestand nicht anerkannt wird, um Täter_innen zu verurteilen, widerspricht den Vereinbarungen des EU-Rates. Vielmehr wird deutlich, dass auch im § 177 StGB auf Täter_innen und ihre massive Gewaltausübung fokussiert wird. Der Wille der Opfer bleibt unberücksichtigt. Dass auch beim aktuellen Referent_innenentwurf zum Sexualstrafrecht die geplanten Änderungen unzureichend und enttäuschend sind, beklagen Stellungnahmen (vgl. z. B. Homepage Terre de Femmes²¹, Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe²², LAG Frauen-Notrufe NRW²³). Als „Blinder Fleck“ wäre dies insbesondere dann zu deuten, wenn – durchaus zu Recht – auf Gesetzeslagen und Rechtsprechung²⁴ in anderen Nationen hingewiesen wird, welche Frauen diskriminieren, ohne die eigenen Gesetzeslücken wahrzunehmen.

Als „Blinde Flecken“ können auch sog. Vergewaltigungsmythen genannt werden. So sind Gewalttäter bei der Form der sexuellen Gewalt zwar

größtenteils männlich, jedoch nur selten – 14,5% der Fälle – „fremde oder unbekannte Personen“, wie die repräsentativen Daten belegen. Dagegen sind 49,3% der sexuellen Gewalttaten Partner_innen, Ex-Partner_innen oder Geliebten zuzuschreiben. Aber auch Daten zu sexuellen Gewalttäter_innen, bestehend aus „flüchtig Bekannten“ (23,3%) oder „Freund_innen, Bekannten, Nachbar_innen“ (19,8%) (vgl. Müller/Schröttle 2013, 15) zeigen, dass eher „nicht fremde Personen“ zu den meisten Täter_innen zählen. Die statistische Tatsache, dass sexualisierte Gewalt im häuslichen Umfeld weit mehr verbreitet ist als in der Öffentlichkeit, ist im öffentlichen Diskurs sowie in vielen Köpfen nicht präsent. Als Gefahrenorte werden dunkle Parks oder Parkhäuser imaginiert und neuerdings wahrscheinlich auch Bahnhöfe, nicht aber das als sicher suggerierte Wohnumfeld. Wichtig ist wahrzunehmen, wie Debatten aufgegriffen werden, die das umgekehrte Verhältnis offenbaren. Geflüchtete Frauen in Massenunterkünften, wie in einer Turnhalle in Köln-Kalk, haben schriftlich sexualisierte Übergriffe durch Wach- bzw. Sicherheitspersonal gemeldet (vgl. <http://sav-koeln.de/?p=1337>). Über die Stichfestigkeit und Haltlosigkeit der Aussagen wird derzeit diskutiert. Liegt die Infragestellung der Aussagen der geflüchteten Frauen an den Machtverhältnissen? Zerstört die Umkehrung der Verhältnisse, (weiße) Männer mit Macht üben sexualisierte Gewalt gegenüber schutzlosen, geflüchteten Frauen of Color aus, oder liegt es daran, dass das Thema insgesamt hoch tabuisiert ist?

Des Weiteren sind (sexuelle) Gewalttaten auch als strukturelle Gewalt wahrzunehmen und zu diskutieren, die auch innerhalb „eigener“ Einrichtungen stattfinden. Insbesondere weil diese vom Gesetz her einen Schutzauftrag haben. Dieser Schutzauftrag habe auch hinsichtlich geflüchteter Kinder und Jugendlicher oberste Priorität, so der Kinderschutzbeauftragte Röhrig (vgl. Amadeo Antonio Stiftung (o.J.), 2). Folgen einer verzerrenden Debatte, die sich allein auf Männer mit spezifischen zugeschriebenen Merkmalen und sog. Risikoorde konzentriert, beinhalten das Risiko verzerrender politischer Entscheidungen und Aktivitäten und dienen weder dem Ziel, Schutz vor sexualisierter Gewalt zu bieten, noch den Opfern gerecht zu werden.

Fachliche und gesellschaftliche Herausforderungen

Als Bildungsreferent_innen der FUMA Fachstelle Gender NRW nehmen wir wahr, dass sich rund um dieses Feld auch einiges bewegt. Genannt sei hier exemplarisch die Konstituierung eines Untersuchungsausschusses im Landtag NRW, der den Hergang untersucht. Es wird zurzeit davon ausgegangen, dass dieser Prozess ein Jahr dauern wird. Auf die Veröffentlichung der Ergebnisse sind wir gespannt. Ferner nehmen wir wahr, dass

¹⁹ Siehe hierzu <http://dejure.org/gesetze/StGB/177.html>

²⁰ Diese ist ein Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt. Weitere Infos zum Bericht (vgl. <http://www.frauenhauslinz.at/Istanbul%20Konvention.pdf>).

²¹ www.frauenrechte.de/online/images/downloads/hgewalt/TDF-Stellungnahme-Sexualstrafrecht-Feb-2016.pdf

²² <https://www.frauen-gegen-gewalt.de/>

²³ <http://www.frauennotrufe-nrw.de/>

²⁴ Einen Überblick über die Rechtslage und den Reformbedarf in Deutschland zeigt Lembke auf (vgl. Lembke 2016).

Themen der Sylvester-Nacht 2015/2016 im Landtag aufgegriffen werden. Insbesondere mit Blick auf die Präventionsarbeit finden wir es sinnvoll, Geschlechterrollen und -bildern im Kontext von anderen Differenzlinien eine besondere Bedeutung beizumessen. Das ist vor dem Hintergrund einer sich formierenden antifeministischen Männerrechtsbewegung wichtig, die mit radikal emanzipatorischen Argumentationsmustern auf Beutefang geht und Geschlechterkonzepte nach altem Muster verbreiten möchte. Deswegen ist es umso wichtiger, dass sich die einzelnen Arbeitsfelder um Jungen- und Mädchenarbeit, Gender- und Queerarbeit, rassismuskritischer und migrationsensibler Arbeit u. a. besser miteinander vernetzen, damit das pädagogische Arbeitsfeld interdisziplinär für neue Herausforderungen sensibilisiert werden kann. Für pädagogische Einrichtungen bedeutet dies mit Blick auf die durch die Vorfälle in Köln wieder erstarkenden „Jungenthemen“, sich verstärkt mit Geschlechterthemen und Geschlechter- und Herrschaftsverhältnissen allgemein auseinanderzusetzen. Dies beinhaltet einerseits die kritische Auseinandersetzung mit patriarchaler Männlichkeit und gleichzeitig mit der feministischen Perspektive auf gesellschaftliche Ordnungen und die Kritik an dieser. Darüber hinaus gilt es neue Standpunkte und Konzepte mit einem rassismuskritischen und migrationsgesellschaftlichen Blick zu entwickeln. Optimal ist es für die genderpädagogische Arbeit, wenn mädchen- und jungenspezifische Themen im Gleichgewicht Hand in Hand gehen und sich aufeinander beziehen. Für diese Perspektive und für den Abbau von geschlechtsbedingten Benachteiligungen haben wir in der FUMA Fachstelle Gender NRW einen Parcours zur Rollenvielfalt von Mädchen_ und Jungen_ mit dem Namen „mischen is possible – update 2.0“ entwickelt, der sich bei 12-16-Jährigen spielerisch mit Geschlechtervorstellungen im Kontext von anderen Differenzmarkern und Zuschreibungen beschäftigt (www.gender-nrw.de/). Um einerseits jüngere Altersklassen (aber auch Fachkräfte) in den Blick zu nehmen und andererseits der Zielsetzung, einseitigen Sichtweisen und damit „Stereotypisierungen, Vorurteilen und Diskriminierung aktiv zu begegnen“ (Gramelt 2010, 102), haben wir in der FUMA Fachstelle Gender NRW einen „MIKA – Methoden im Koffer für alle. Vorurteilsreflektierte Pädagogik“ entwickelt. Hier werden Mädchen_ und Jungen_ spielerisch angeregt, ein Bewusstsein „für Vielfalt und Andersheit“ und „gegen Vorurteile und Diskriminierung“ zu entwickeln. Die Kinder werden mit unterschiedlichen Methoden darin unterstützt, Vielfalt als Normalität zu begreifen und einen wertschätzenden Umgang miteinander und mit Unterschieden einzuüben (<http://www.gender-nrw.de/>). Wir haben die Erfahrung gemacht, dass es sich lohnt, mit Kindern und Jugendlichen me-

thodisch und spielerisch Reflexionsprozesse rund um Differenzlinien anzuregen.

Zum Schluss bleibt noch zu sagen, dass es weiterer öffentlichkeitswirksamer Kampagnen, wie z. B. #ausnahmslos²⁵ braucht, um auf Diskriminierungsaspekte in der Gesellschaft aufmerksam zu machen. Diese Kampagne wurde von Feministinnen im Nachgang der Kölner Ereignisse entwickelt und fordert Akteur_innen aus Politik, Gesellschaft und Medien auf, ihre Verantwortung gegen Diskriminierung wahrzunehmen und einen Beitrag hierfür zu leisten. Innerhalb und außerhalb der sozialen Medien gab es dafür hohen Zuspruch. Aus Männerperspektive ist eine Kampagne mit dem Titel „Nicht mit mir – Männer gegen sexualisierte Gewalt und Rassismus“ in Planung, die vom Forum „Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse“ getragen wird. Sie wird Anfang März öffentlich gemacht und unterstützt die Forderungen von Frauenpolitischen Organisationen und setzt sich ebenso wie #ausnahmslos für differenzierte Lösungen im Kontext von sexualisierter Gewalt und Rassismus ein. Neben diesen aktuellen Bundeskampagnen gibt es in NRW bereits eine gute Basis von Kampagnen, Initiativen, Beratungs- und Fachstellen, die den Kampf gegen verschiedene Diskriminierungsformen seit vielen Jahren bearbeiten (vgl. www.nrwgegendifferenzierung.de/). Von daher gilt es in einer Gesellschaft, die von vielen Veränderungen, Brüchen und Verunsicherungen begleitet wird, enger mit allen Akteur_innen zusammenzuarbeiten, um für mehr solidarische Werte und Zusammenhalt und gegen jegliche Diskriminierung und Menschenverachtung den Kampf weiter zu führen.

Literatur

- Chernivsky, Marina (2010): Von Bias zum Perspektivwechsel, in: Zentrale Wohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e. V.: Perspektivwechsel. Theoretische Impulse. Methodische Anregungen, 4-17, <http://static1.squarespace.com/static/555e035fe4b0d64b51005b8e/t/558c1199e4b04eac6faa6030/1435242905042/pw-broschuere-methodenbuch-web.pdf>
- Connell, Robert W. (2006): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Wiesbaden
- Eyssel, Friederike Anne (2006): Beleuchtung unterschiedlicher Facetten von sexueller Gewalt: Über die Funktion von Vergewaltigungsmythenakzeptanz, die Erfassung von Vergewaltigungsneigung und die Messung von sexistischem Verhalten, Bielefeld
- Gomolla, Mechthild (2012): Wie Erziehungs- und Bildungsorganisationen differenzsensibel und diskriminierungskritisch wirken können, in: FUMA

²⁵ „Gegen sexualisierte Gewalt und Rassismus. Immer. Überall. #ausnahmslos“.

Fachstelle Gender NRW (Hg.): „Bist du so, wie ich dich seh?“: Gender- und Vorurteilsreflektierte Pädagogik mit Kindern, Essen, 12-25.

Gramelt, Katja (2010): Der Anti-Bias-Ansatz. Zu Konzept und Praxis einer Pädagogik für den Umgang mit (kultureller) Vielfalt, Wiesbaden

Hagemann-White, Carol (1984): Sozialisation: weiblich-männlich? Opladen

Hall, Stuart (2001): Von Scarman zu Stephen Lawrence, in: K. Schönwälder/I. Sturm-Martin (Hg.): Die britische Gesellschaft zwischen Offenheit und Abgrenzung: Einwanderung und Integration vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Berlin/Wien, 154-168.

Lehnert, Esther (2008): Junge Menschen zur Demokratie befähigen, in: Deutscher Frauenrat – Lobby der Frauen – Bundesvereinigung von Frauenverbänden und Frauengruppen gemischter Verbände in Deutschland e. V. (Hg.): Informationen für die Frau. Gefährlich im Aufwind. Rechts-extreme Frauen, 13-14.

Lembke, Ulrike (2016): Sexuelle Übergriffe im öffentlichen Raum: Rechtslage und Reformbedarf, <http://www.legal-gender-studies.de/sexuelle-uebergriffe-im-oeffentlichen-raum-rechtslage-und-reformbedarf>

Mannke/Seltermann-Kuke (3/2015): Leitartikel – Flüchtlingsdebatte: Anpassung an unsere Grundwerte erforderlich, in: Philologen Verband Sachsen-Anhalt (Hg.): Gymnasium in Sachsen Anhalt. Junge Schüler, alte Lehrer, das macht wirklich gute Bildung schwerer, 2. www.phvsa.de/files/gisa/Zeitschrift_03-2015_WEB.pdf

(Quelle wurde aus dem Dokument entfernt)
Mertol, Birol/Schachtsiek, Kerstin (2013): Geschlechterkonzepte und -vorstellungen bei Mädchen und Jungen vor dem Hintergrund von „doing gender“ und „doing ethnicity“, in: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V. (Hg.): Migration und Soziale Arbeit, 35J. H. 2., 107-115.

Müller, Ursula/Schrötte, Monika (2013): Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland, im Auftrag des BMFSFJ, www.bmfsfj.de/Redaktion/BMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Lebenssituation-Sicherheit-und-Gesundheit-von-Frauen-in-Deutschland,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf

West, Candace/ Zimmermann, Don H. (1987): Doing Gender, in: Gender and Society 1, 125-151.

Autor_innen

Birol Mertol ist in der FUMA Fachstelle NRW Referent für die Themen Jungenarbeit, Gender- und migrationssensible Pädagogik, Interkulturelle Öffnung und Anti-Bias-Ansatz. Kerstin Schachtsiek ist in der FUMA Fachstelle Gender NRW Referentin für die Themen Mädchenarbeit, Interkulturelle Öffnung, Gender- und migrationssensible Pädagogik.

Männlichkeiten und (Flucht-)Migrationserfahrungen.

Kritik und Emanzipation²⁶

Michael Tunç

Aktuell wird über Geflüchtete und Männlichkeiten insbesondere im Kontext der Vorfälle sexueller Übergriffe in der Silvesternacht in Köln heftig diskutiert. Die von Gewalt und Missbrauch betroffenen Frauen brauchen professionelle Hilfe, die Taten rasche Aufklärung – und die Täter konsequente Bestrafung. Das alleine reicht aber noch nicht.

Die vielfältigen Herausforderungen und Konsequenzen, die mit der Aufarbeitung der Übergriffe verbunden sind, lassen sich entlang der Forderungen der Aktion #ausnahmslos angehen, die Feminist_innen am 11. Januar 2016 unter dem Titel „Gegen sexualisierte Gewalt und Rassismus. Immer. Überall“ starteten (vgl. www.ausnahmslos.org). Denn trotz der wichtigen Debatten über fachliche wie politische Konsequenzen, vor allem zum Schutz der von Gewalt betroffenen Frauen, kritisieren die feministischen Verfasser_innen und die weit über 10.000 Mitzeichnenden der Aktion #ausnahmslos, dass reflektierte und differenzierte Ansätze nötig sind, die Rassismus- und Sexismuskritik konsequent miteinander verbinden: Sexismus und sexualisierte Gewalt dürfen nicht ethnisiert und religionisiert, d. h. pauschal Zugewanderten oder dem Islam und seinen (häufig vermeintlichen) Angehörigen zugeschrieben werden. Das Forum „Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse“ hat am 7. März 2016 die Kampagne „Nicht mit mir – Männer gegen sexualisierte Gewalt und Rassismus“ (<http://www.nichtmitmir.eu/>) gestartet. Diese Kampagne ist als Bekenntnis von Männern gegen Männergewalt und mit seinen differenzierten Forderungen ein unverzichtbarer erster Schritt. Zu klären ist im Anschluss an die Kampagne aber auch die Frage, welche Schritte zukünftig nötig sind, um weiterhin ethnisierende und religionisierende Männlichkeitsdiskurse zu analysieren und zu kritisieren sowie auf Männerseite die Emanzipation von Sexismus und Rassismus wirksam voranzutreiben.

Bereits vor den sexualisierten Übergriffen der Kölner Silvesternacht wurden im Kontext von Flucht-migration und Männlichkeit unzureichende und problematische Positionen in Teilen der Geschlechter- und Gleichstellungspolitik geäußert. Charakteristisch dafür sind Positionen wie beispielsweise die der Zeitschrift EMMA, die geflüchtete Männer insbesondere als Gewalt- und Bedrohungspotential für Frauen und Gleichstellungswerte beschrieben hat. Manche Aussagen der EMMA unterschieden sich dann erschreckend

²⁶ Der vorliegende Text ist eine überarbeitete und ergänzte Fassung des Artikels, der im Heft 1/2016 der Internationalen Männerzeitung erschien (vgl. Tunç 2016b).

wenig von den Beiträgen von Rechtspopulist_innen oder Antifeminist_innen, wie Thomas Gesterkamp aufgezeigt hat (vgl. Gesterkamp 2015). Juliane Lang kritisiert zirkulierende antifeministische Rassismen in der Debatte über Geflüchtete von Familienpopulist_innen und Antifeminist_innen: Diese nutzen die „Rede von ‚unserer‘ Kultur, die es zu verteidigen gelte – entweder gegen den ‚Genderismus‘ als inneren Feind oder frauenfeindliche muslimische Männer als Bedrohung von außen.“ (Lang 2015). Denn die berechtigten feministischen Ziele heiligen, das zeigen etwa die problematischen Positionen der EMMA, nicht die Mittel zur Umsetzung, die oft der Ethnisierung dieser Männer Vorschub leisten.

Kritik rassistischer Bildsprache

Kritisiert werden muss auch die teils rassistische Bildsprache von Medien, wenn z. B. die Titelbilder der Süddeutschen Zeitung vom 10. Januar 2016 oder des Focus vom 9. Januar 2016 Schwarze Hände zeigen, die ein sexualisiertes Angreifen weißer Frauenkörper symbolisieren.

Diese rassistische Bildsprache verdeutlicht, dass wir seit den Kölner Gewaltvorfällen eine sehr entscheidende Verschiebung ethnisierender Männlichkeitsdiskurse erleben: Galten bisher fast ausschließlich „andere“ bzw. „fremde“ Frauen als Opfer des Sexismus bzw. der (sexualisierten) Gewalt „anderer“ bzw. „fremder“ Männer, werden seit den Kölner Gewaltvorfällen weiße Frauen (ohne Migrationshintergrund) als Opfer von (sexualisierter) Gewalt diskutiert. Damit lässt sich eine Verbindung herstellen zwischen den Debatten in Deutschland und denjenigen in der Geschichte der USA. Gabriele Dietze legte eine intersektionale Rekonstruktion der Genealogien und Konkurrenzen von Race- und Genderpolitiken der USA vor, die sich intensiv mit den von Rassismus betroffenen afroamerikanischen Männern in den USA auseinandersetzt und den weißen Feminismus kritisiert.

Am Beispiel vieler Gerichtsprozesse gegen afroamerikanische Männer in den USA, insbesondere im Fall von O. J. Simpson, rekonstruiert Dietze, wie die angeblich gefährliche Hypermaskulinität afroamerikanischer Männer zur Legitimation des Rassismus genutzt wurde: „Eines der schlimmsten Dinge in der Nachklaverei ist die Geschichte des Lynching. Lange Zeit wurden viele schwarze Männer unter dem Vorwand, sie hätten eine weiße Frau vergewaltigt, durch öffentliche Mob-Gewalt ermordet. Die angebliche sexuelle Gewalt schwarzer Männer und die zu schützenden weißen Frauen waren ein Weg, die ‚Race-Frage hochzuhalten und schwarzen Menschen Rechte zu verweigern“ (Dietze 2013b). People of Color in den USA kämpfen gegen solche Fälle eines „gendered racism“ und entlarvten solche Bilder, die dort Stereotype über afroamerikanische Männer als angeblich hypermaskulin und gefährlich sexistisch transportierten, als rassistische Zuschreibungen. Solche Analysen zum Thema der Black Masculinities bieten Chancen, die US-amerikanischen Erfahrungen zu Rassismuserfahrungen von People of Color auf den deutschen Kontext zu beziehen, um sie im Rahmen von Männlichkeitsdiskursen rassismuskritisch zu diskutieren und dann Schritte der Emanzipation migrantischer Männer für gesellschaftliche Transformationen auszuleuchten: Wie lassen sich Momente der Emanzipation dort reflektieren, wo die Kritik traditioneller oder gewaltaffiner Männlichkeiten Zugewanderter im Fokus steht?

Der Vergleich mit den USA verdeutlicht, dass die deutsche Diskurskonfiguration von Männlichkeiten und Rassismuskritik jetzt komplizierter geworden ist. Denn in Deutschland werden jetzt Analysemuster aktiviert, die im Gepäck einer transatlantischen Reise intersektionaler Theorie von Sexismus/Rassismus aus den USA reflektiert und befragt werden müssen: Inwiefern kann ein Transfer aus den USA auf die deutsche Situation überhaupt erfolgen und spezifische Diskursverläufe angemessen berücksichtigen? Rassismuskritische Gender-Analysen sind jetzt in der Gefahr, in die dichotome Logik von Schwarz und Weiß einzusteigen, die den komplexen Ungleichheitsverhältnissen der deutschen Migrationsgesellschaft und seinen antimuslimischen Rassismen nicht gerecht wird.

Allerdings, und in dem Punkt ist das Dilemma afroamerikanischer Männer in den USA und der geflüchteten/migrantischen Männer in Deutschland evtl. strukturell ähnlich, existiert in der geschilderten Situation kein Möglichkeitsraum, der minorisierten Männern überhaupt progressive Männlichkeiten zutraut. Andererseits wird so verständlich, warum ich gerade den Ansatz der Afroamerikanerin Athena D. Mutua (2006) zu progressiven black masculinities für meinen Vorschlag nutze, analog zum Begriff der hegemonialen Männlichkeit das Konzept der progressiven Männlichkeiten zu entwickeln: Mehr Geschlechtergerechtigkeit kann dann entstehen, wenn sich mehr (migrantische/muslimische) Männer an progressiven Männlichkeiten orientieren, d. h. auf Macht verzichten, egalitäre geschlechtliche Arbeitsteilung praktizieren und sich bei der Kindererziehung bzw. in Care-Verantwortung engagieren (vgl. Tunç 2012).

Geflüchtete Männer unter Generalverdacht
Schaut man genauer hin, gibt es leider noch weitere Schieflagen in den grundsätzlich richtigen Aktivitäten, die sich gegen (sexualisierte) Gewalt an Frauen wenden: viele der jetzt aktiven deutschen, die Frauen schützenden Männer ohne Migrationshintergrund, gerade unter Konservativen, waren bislang nicht nur beim Engagement gegen Verschärfungen des Sexualstrafrechts im Sinne der Haltung „Nein heißt Nein“ untätig, sondern

haben die entsprechenden, seit Jahren geäußerten Vorschläge von Frauenverbänden mitunter sogar ausgebremst.

Zusammenfassend stellt sich die schwierige Aufgabe, Gewalttaten von Männern mit Migrationshintergrund gegen Frauen klar zu verurteilen und engagiert anzugehen, ohne jedoch migrantische Männer (muslimischen Glaubens) unter den Generalverdacht des Sexismus zu stellen. Ein Beispiel zeigt, wie solche Aktivitäten weit über das Ziel hinausschießen: Das kurzzeitige und inzwischen wieder aufgehobene Schwimmbad-Verbot für männliche Geflüchtete in der Nähe von Bonn zeigt, dass es nach den sexuellen Übergriffen in Köln, Hamburg und Stuttgart zu Verletzungen des Diskriminierungsschutzes dieser Männer im Sinne des AGG kam: „Das Zutrittsverbot ist eine rassistische Praxis der Selektion, weil sie Männer, die als arabisch oder nordafrikanisch wahrgenommen werden, unter Generalverdacht stellt“ (Stiftung „Leben ohne Rassismus“ 2016). Beratungsstellen der Antidiskriminierungsarbeit machen die Erfahrung, dass diese Männer in verschiedenen Lebensbereichen diskriminiert werden, beispielsweise beim Zugang zu Fitnessstudios oder Diskotheken, auf dem Wohnungs- oder Arbeitsmarkt.

Es stellt sich die zentrale Frage, wie es in diesem Handlungsfeld gelingen kann, gendersensible Ansätze der (Sozialen) Arbeit mit Geflüchteten zu entwickeln, so dass auch männerspezifische Hilfs- und Unterstützungsbedarfe anerkannt, entsprechende konkret Konzepte ausgearbeitet und umgesetzt werden können: So sollen geflüchtete Männer als Opfer von Gewalt anerkannt werden, vor Diffamierung und Gewalt geschützt werden, insbesondere homo-, trans- und intersexuell bzw. queer positionierte Geflüchtete. Und: Wie kann eine gendersensible Flüchtlingsforschung, -sozialarbeit und -politik sich gegen negative Stereotype und verkürzte Ansätze (sowie Vereinnahmungen von rechts) wenden, männerspezifische Handlungsansätze entwickeln und dabei vorhandene Probleme traditioneller Männlichkeiten kritisch angehen, ohne die Schutzbedürfnisse von Frauen und Männern, Mädchen und Jungen gegeneinander auszuspielen?

Vor diesem Hintergrund müssen Schieflagen ethnizierender und antimuslimischer Männlichkeitsdiskurse in der Fluchtdebatte einer kritischen Reflexion unterzogen werden, die eine Zuspitzung bisheriger orientalisierender Genderdiskurse (vgl. Tunç 2016b) darstellen.

Sexistisch sind immer die „Anderen“

Als besonders schwierig müssen die Folgen stereotyper Darstellungen dieser Männer kritisiert werden, zugespielt formuliert: Die Verengung des Blicks darauf, was für Probleme Zugewanderte anderen Menschen teils als Täter bereiten, macht es offensichtlich fast unmöglich, deren Benachteiligungen oder Opfererfahrungen wahrzunehmen, anzuerkennen und ebenfalls anzugehen.

Was heißt das konkret? Erste Ergebnisse männlichkeitstheoretischer Studien über männliche Geflüchtete aus Österreich (vgl. Kitzberger 2014) zeigen, wie sehr insbesondere geflüchtete Männer unter der asyl- und ausländerrechtlich erzwungenen Erwerbslosigkeit leiden und wie sie sich eine Integration in den Arbeitsmarkt wünschen.

Eine gendersensible Flüchtlingshilfe, die sich dieser besonderen Situation geflüchteter Männer zuwendet, existiert so gut wie nicht, wie das Bundesforum Männer beklagt: Warum mangelt es bisher an männerspezifischen Forderungen und Ansätzen, die der Situation geflüchteter Jungen und Männer gerecht werden?

Auch die anstehenden Asylrechtsverschärfungen, insbesondere die restriktiven Regelungen der Familienzusammenführung, treffen nicht nur die Kinder der geflüchteten Familien hart: Die unerfüllte Forderung, die UN-Kinderrechtskonvention auch für Kinder geflüchteter Familien anzuwenden, die das Recht auf ein Leben mit ihren Eltern für eine förderliche Entwicklung haben, führt zu massiven Nachteilen und Ausgrenzungen geflüchteter Mütter und Väter.

Deshalb muss an dieser Stelle ein Bruch mit den Gewohnheiten erfolgen, wie über Männer mit Migrationshintergrund (muslimischen Glaubens) gedacht und gesprochen wird. Im zweiten Teil soll es daher nicht mehr um die Kölner Übergriffe als Gewalt gegen Frauen gehen, vielmehr soll reflektiert werden, wie in den Medien und der Öffentlichkeit allgemein über männliche Migranten gesprochen wird.

Dabei richtet sich der Blick auf die Verletzungsoffenheit migrantischer Männer, die von sozialer wie rassistischer Ausgrenzung betroffen sind oder sein können. So muss klar kritisiert und betont werden, dass diesen Männern ihre Würde und das Wahrnehmen bzw. Beachten ihrer Verletzlichkeit sehr oft vorenthalten wird.

Die Kölner Vorfälle der Gewalt gegen Frauen markieren nämlich nicht den Beginn der Kritik an „fremden“ Männlichkeiten, vielmehr gibt es eine lange, über Jahrzehnte entwickelte Kontinuität ethnizierender und religionisierender Männlichkeitsdiskurse.

Das bipolare Täter-Opferschema reicht nicht

Ein Anfangspunkt waren bereits die rassistischen und antisemitischen Zuschreibungen auf jüdische Männer als schwach bzw. „verweiblicht“, sozusagen als effeminiert, die Bestandteil der nationalsozialistischen Rassenideologie waren. Seit dieser Zeit gab es wechselnde Konfigurationen, bei denen jeweils die Konstruktion bestimmter Antitypen die Position dominanter Männlichkeiten der Mehrheit stützte. Durch die Ethnizierung von Sexismus (vgl. Jäger 1996) kommt es dazu, dass Sexismus bei ethnisch-kulturell „Anderen“ verortet

wird, was den Ausschluss dieser „Fremden“ bzw. Zugewanderten legitimieren und die Mehrheitsgesellschaft entlasten kann.

Die Muster der Ethnisierung des Sexismus haben sich verlagert, weil die Opfer der gefährlichen fremden Männer jetzt nicht mehr hauptsächlich fremde unterdrückte Frauen sind (vgl. Jäger 1996), wie die prototypische „unterdrückte Kopftuchmuslima“, sondern weiße mehrheitsdeutsche Frauen ohne Migrationshintergrund.

Im Zuge der Arbeitsmigration seit den 1960er Jahren wurden dann immer wieder männliche Migrantenjugendliche als angeblich hypermaskulin und besonders gewalttätig diskutiert. Im weiteren Verlauf dominanter Diskurse über „fremde“ Männer wurden dann Themen verhandelt wie Zwangsverheiratungen junger deutsch-türkischer Frauen, „Ehrenmorde“, häusliche Männergewalt gegen migrantische Frauen, integrationsverweigernde „Islamachos“ in Parallelgesellschaften usw. Problematisch ist dabei nicht, dass traditionelle Männlichkeiten kritisiert werden, sondern wie man sich zumeist allein auf Kultur bzw. Religion konzentriert und sich mit unterkomplexen Erklärungen am stereotypen „Männerkollektiv“ Zugewandelter abarbeitet. Teile dieser Bilder wurden jetzt in den Bedrohungsszenarien wieder lebendig, zu Bestandteilen aktueller Diskussion über Gefahren der Zuwanderung geflüchteter Männer (muslimischen Glaubens), auch schon vor den Silvesterfällen.

Es stellt sich die zentrale Frage an politische wie fachliche Debatten zu Männlichkeiten, Migration/Ethnizität und Rassismuskritik: Was ist zu tun, um die berechtigte Kritik an traditionellen oder gewaltorientierten Männlichkeiten Zugewandelter und ein parteiliches Engagement gegen rassistische Exklusionen dieser Männer gleichermaßen in den Blick zu bekommen?

Gegenüber der Männlichkeitskritik bilden Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen von Männern mit Migrationshintergrund (muslimischen Glaubens) und der People of Color zumeist eine Leerstelle, die bereits im von Markus Theunert (2012) herausgegebenen Band Männerpolitik diskutiert wird: Michael Messners männerpolitisches Dreieck ermöglicht es, Männer nicht nur als Privilegierte zu sehen, vielmehr hat Männlichkeit auch hohe Kosten und sollte konsequent in ihrer Diversität betrachtet werden, die mit Ein- und Ausschlüssen verbunden sein kann (vgl. Tunç 2012). Lösungsansätze für die aktuellen Debatten bietet eine rassistuskritische Männerpolitik wie sie z. B. das Netzwerk Männlichkeiten, Migration und Mehrfachzugehörigkeit formuliert. Insbesondere der dort diskutierte Ansatz der Intersektionalität ermöglicht es, das Zusammenspiel von ethnisch-kulturellen, sozialstrukturellen und geschlechtlichen Differenzen für die hier aufgeworfenen Fragen fruchtbar zu machen (vgl. Tunç 2012b). Zu reflektieren sind die Spannungen zwischen den

Ansätzen bzw. Haltungen der Kritik an teils vorhandenen traditionellen Männlichkeitsentwürfen und der Parteilichkeit/des Empowerments für mitunter rassistisch und sozial exkludierte Männer mit Migrationshintergrund (muslimischen Glaubens) oder People of Color.

Denn so lässt sich eine Perspektive entwickeln, die diesen Männern, insbesondere zur Wahrung ihrer Würde und dem Wahrnehmen bzw. Beachten ihrer Verletzlichkeit, endlich gerechter wird. Diese neue Perspektive, jenseits der unzutreffenden Polarisierungen des entweder/oder hinsichtlich der Opfer-/Tätererfahrungen migrantischer Männer/PoC, muss endlich (weiter) entwickelt und verankert werden. Nur dann lassen sich endlich diversitätssensible Männlichkeitskritik und gleichermaßen Parteilichkeit im Umgang mit Nachteilen bzw. Opfererfahrungen der Jungen, Männer und Väter mit Flucht- und/oder Migrationserfahrungen differenziert und ausbalanciert diskutieren. Die Beantwortung der hier aufgeworfenen Fragen im Rahmen intersektionaler Ansätze der Männlichkeitsforschung und -politik (vgl. Tunç 2012b) ist erforderlich, damit ein Beitrag zur Transformation restriktiver Politiken hin zu gerechteren Migrations-, Geschlechter- und Sexualitätsverhältnissen geleistet werden kann.

Literatur

Dietze, Gabriele (2013): Weiße Frauen in Bewegung. Genealogien und Konkurrenzen von Race- und Genderpolitiken, Bielefeld

Dietze, Gabriele (2013b): Gräben zwischen weißen und schwarzen Feministinnen. Interview von Beate Hausbichler am 2. Juni 2013. <http://derstandard.at/1369362243616/Gabriele-Dietze-Graeben-zwischen-weißen-und-schwarzen-Feministinnen> (6. März 2016)

Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse (2016): „Nicht mit mir – Männer gegen sexualisierte Gewalt und Rassismus“, http://www.nichtmitmir.eu/press/Kampagnentext_Nicht_mit_mir.pdf (6. März 2016)

Gesterkamp, Thomas (2015): Aufschrei im Abendland, in: Der Freitag, 6. November 2015, <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/aufschrei-im-abendland> (30. Januar 2016)

Jäger, Margret (1996): Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs, Duisburg

Kitzberger, Stefan (2014): Vom Ernährer der Familie zur sozialen Randfigur. Auswirkungen der gesetzlich verankerten Erwerbslosigkeit auf das männliche Rollenverhalten und die männliche Identität von Asylwerbern im Aufnahmeland Oberösterreich, in: Stark, Christian (Hg.): Interkulturelle Soziale Arbeit. Forschungsergebnisse 2014. Professionelle Flüchtlingsarbeit. Herausforderungen aus Sicht der Flüchtlingsbetreuer, Linz, 233-289.

Lang, Juliane (2015): Keine Willkommenskultur für antifeministischen Rassismus, in: ak – analyse

& kritik – zeitung für linke Debatte und Praxis, Nr. 609, 20. Oktober 2015, http://www.akweb.de/ak_s/ak609/23.htm (30. Januar 2016)

Mutua, Athena D. (2006): *Theorizing Progressive Black Masculinities*. New York u. a.

Theunert, Markus (Hg.) (2012): *Männerpolitik. Was Jungen, Männer und Väter stark macht*, Wiesbaden

Stiftung „Leben ohne Rassismus“ (2016): *Schwimmbadverbot für männliche Geflüchtete verstößt gegen das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG)*, 19. Januar 2016, <http://www.oegg.de/index.php?pressemitteilung-5> (6. März 2016)

Tunç, Michael (2012): *Männlichkeitsforschung und Intersektionalität*, <http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Tunc.pdf> (30. Januar 2016)

Tunç, Michael (2012b): *Männerpolitiken und Diversität. Von Kulturdifferenz zu Rassismuskritik und Intersektionalität*, In: Theunert, Markus (Hg.): *Männerpolitik. Was Jungen, Männer und Väter stark macht*, Wiesbaden, 97-123.

Tunç, Michael (2016): *Köln und die Debatte um den fremden Mann*, in: *Internationale Männerzeitung*, Heft 1/2016, 6-8, http://www.maennerzeitung.ch/pdf/zeitungen/maennerzeitung_nr_61_1_2016.pdf (6. März 2016)

Tunç, Michael (2016b): *Männlichkeiten und Islam. Kritiken und Transformationen*, in: Horsch-Al Saad, Silvia/Kişi, Melahat/Klausing, Kathrin (Hg.): *Der Islam und die Geschlechterfrage. Theologische, gesellschaftliche, historische und praktische Aspekte einer Debatte*, Frankfurt a. M. u. a. (im Erscheinen)

Autor

Michael Tunç ist Diplom-Sozialpädagoge und steht kurz vor dem Abschluss seines Dissertationsprojekts „Väterlichkeitsforschung und Väterarbeit in intersektionaler und rassismuskritisch-migrationsgesellschaftlicher Perspektive“. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Technischen Hochschule Köln (Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften), wo er seit Mitte Februar 2016 Koordinator des Promotionskollegs „Leben im transformierten Sozialstaat“ ist. Zudem forscht und arbeitet er zu den Themen Männlichkeit/Väterlichkeit und Migration sowie Diversität/Rassismuskritik, z. B. als Vorstandsmitglied im bundesweiten Netzwerk Männlichkeiten, Migration und Mehrfachzugehörigkeiten (www.netzwerk-mmm.de).

Soziale Arbeit im Umgang mit Migrations- und Geschlechterverhältnissen bei männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Susanne Spindler

Nicht erst seit der Silversternacht in Köln stehen junge männliche Migranten bzw. junge Männer mit Migrationshintergrund im Fokus von Migrationsdebatten. In einem Forschungsprojekt sind wir der Frage nachgegangen, wie eigentlich Sozialarbeiter*innen junge männliche, marginalisierte Migranten sehen, mit denen sie täglich arbeiten. Dazu wurden Mitarbeiter*innen der Jugendarbeit befragt und analysiert, welche Deutungen der Jugendlichen die Sozialarbeiter*innen vornehmen.²⁷ In diesem Artikel werden einige Ergebnisse der Forschung entlang der Frage vorgestellt, wie Sozialarbeiter*innen über Migrations- und Geschlechterverhältnisse sprechen und welche Differenzsetzungen und Zugehörigkeitsordnungen Soziale Arbeit dabei vornimmt. Die Äußerungen von Sozialarbeiter*innen zeigen nicht nur ihre Sicht auf die Jugendlichen, sondern beinhalten ebenso Erkenntnisse über das eigene (professionelle) Selbstverständnis und eigene Zugehörigkeitskonstruktionen, die wiederum auf die Arbeit zurückwirken. Die Ergebnisse werden auch in Hinblick darauf diskutiert, welche Implikationen sie für die pädagogische Arbeit haben und wie im Migrationskontext angemessen-reflexiv gearbeitet werden kann.

Bezugsquellen: Geschlechter- und Migrationsdiskurs in Sozial- und Erziehungswissenschaften

Bevor mithilfe des Forschungsmaterials aus der Praxis der Sozialen Arbeit dem Thema der Differenzsetzungen im Geschlechter- und Migrationsdiskurs nachgegangen wird, sollen zunächst theoretische Wissensbestände als mögliche Quelle des Wissens von Sozialarbeiter*innen aufgezeigt werden.

Schaut man sich erziehungs- und sozialwissenschaftliche Felder an, so zeigt sich, dass weder Migrations- noch Geschlechterfragen zwingend als Querschnittsthemen verankert sein müssen.

²⁷ Diese Fragen waren Gegenstand des Forschungsprojektes „Sichtweisen Sozialer Arbeit auf marginalisierte, männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund“, gefördert vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst im Forschungsschwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung von Mitte 2013 bis Ende 2014. Die qualitative Forschung in sieben Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit arbeitete mit teilnehmenden Beobachtungen und problemzentrierten Interviews, ausgewertet wurden die Dokumente mit einer computerunterstützten qualitativen Inhaltsanalyse. Den Orten war gemeinsam, dass sie von vielen männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund aus marginalisierten Stadtteilen aufgesucht wurden. Die Ergebnisse der Studie werden derzeit für eine Buchpublikation aufbereitet.

Obwohl sie als Themen in allen pädagogischen Bereichen omnipräsent sind – in jedem Arbeitsfeld spielen Geschlecht und Migration eine Rolle – finden sie sich vielmehr als „Spezialthemen“ in der wissenschaftlichen Literatur.

Im erziehungswissenschaftlichen Diskurs, der die Zusammenhänge von Geschlecht und Migration thematisiert, lassen sich zwei Hauptpositionen ausmachen, die gegensätzlich sind: Einerseits die dekonstruktivistischen geschlechter- und migrations-theoretischen Perspektiven, die in differenzierter Weise die Konstruiertheit, die Gestaltung, die Intersektionen der Migrations- und Geschlechterverhältnisse beleuchten. Dem gegenüber stehen Diskurse, die beispielsweise Männer türkischer Herkunft in der Verallgemeinerung des „türkischen Macho“ fassen, der ein kulturelles, herkunftsbedingtes Problem mit seiner Männlichkeit im Sinne eines Kulturkonfliktes habe (vgl. z. B. Pfeifer/Wetzels 2000; Kelek 2006 oder Toprak 2012). Solche Diskurse, die sich häufig auch in den Medien großer Beliebtheit erfreuen, stellen Profanisierungen und Popularisierungen dar, wie Diehm und Messerschmidt (2013, 11) feststellen; sie verkürzen, verallgemeinern und entsubjektivieren. Und zugleich sind sie Bezugsquellen des Fachwissens, das Pädagog*innen erwerben, das also, je nach Ausrichtung der Lehre an der jeweiligen Hochschule und der jeweiligen Lehrperson, aus unterschiedlichen, widersprüchlichen Quellen gespeist sein kann.

Differenz(re)produktionen durch Sozialarbeiter*innen: die „anderen Männer“

In den Erzählungen der im Forschungsprojekt interviewten Sozialarbeiter*innen zeigen sich verschiedene Themenfelder von Sichtweisen auf die Jugendlichen im Kontext von Migration. Eine auffallende Perspektive ist die der Defizitorientierung: Den Jugendlichen fehle „Respekt“, sie seien „problematisch“, „anders“ oder stünden in einem „Spannungsfeld“ zwischen Kultur im Elternhaus und sonstigen gesellschaftlichen Normen und Werten. Dem Geschlecht kommt bei Differenzwahrnehmungen und -setzungen eine verstärkende Rolle zu, ethnisierte Zuspitzungen der Interpretation jugendlichen Verhaltens zeigen sich gerade dann, wenn das Thema Geschlecht angesprochen oder mitgedacht wird. Als Beispiel für Aussagen aus diesem Themenfeld steht ein Ausschnitt aus einem Interview mit der Sozialarbeiterin Frau P.:

Frau P.: Also besonders, sag ich mal, die türkischstämmigen mit Migrationshintergrund haben ja noch mal ein ganz andres, ganz anderen Eindruck von Männlichkeit, der ihnen irgendwie ansozialisiert wurde in ihrer Jugend. Also dieses klassische Bild: Die Frau gehört daheim an den Herd und der Mann geht arbeiten und die Frau hat nix zu sagen. Das war schon schwierig das am

Anfang aufzubrechen. Und aber – so sehen die auch sich selber. Sie sind der Typ, der die dicken Eier hat, sie sind der, der die Frau irgendwie mal versorgen muss und so weiter. Und deswegen müssen sie auch so hart sein. Also die haben das mehr oder weniger, sag ich mal, in die Wiege gelegt bekommen.

Die männlichen jugendlichen Subjekte verschwinden in dieser Aussage. Sie werden qua türkischer (elterlicher) Herkunft homogenisiert und kollektiviert. Eine Differenzsetzung steht dabei im Mittelpunkt: Türkischstämmige Jugendliche hätten einen „ganz anderen Eindruck von Männlichkeit.“ Die jungen Männer hätten ein „klassisches Bild“ des Verhältnisses zwischen Männern und Frauen. Die Aussage entwirft die Sichtweise „anderer“ Männlichkeit, die eben nicht an der gesellschaftlichen Norm ausgerichtet sei. Damit werden sowohl Differenz- als auch Normalitätsordnungen festgeschrieben: Migrantische Männlichkeiten werden als anders, die Normalität deutscher Geschlechterverhältnisse als gleichberechtigt interpretiert. Die Erklärung, warum männliche Jugendliche dieser Norm nicht nachkommen könnten, wird meist in der Verhaftung in einer „Herkunftskultur“ gesehen, die durch eine Familien- und Community-Ideologie verschiedene Generationen betreffe. Damit wird neben einer Ethnisierung auch eine Familialisierung der marginalisierten Situation der Jugendlichen vorgenommen (vgl. Oelkers/Richter 2009). Für die Jugendlichen wird es kaum möglich, dem zu entrinnen: Die Aussage, dass ihnen problematische Geschlechterkonstruktionen „in die Wiege gelegt“ wurden, bewirkt eine Naturalisierung des jugendlichen Verhaltens – nach anderen Erklärungen für Verhalten muss somit nicht mehr gesucht werden. Die Beschreibung von Jugendlichen als „der, der die dicken Eier hat“ bewirkt zusätzlich, dass eine sexualisierte Sicht auf die Jugendlichen geworfen wird. Darüber hinaus werden sie im gesamten Abschnitt nicht als Jugendliche, sondern als Männer („Mann“, „Typ“, „der die Frau versorgt“) bezeichnet und damit vorzeitig vermännlicht. Sie werden dem Kind-Sein enthoben und dem Status des Erwachsenen zugeordnet, der mit voller Verantwortlichkeit und Selbstständigkeit verbunden ist (vgl. Fegter 2013, 35f.).

Der Satz „Das war schon schwierig das am Anfang aufzubrechen“ zeigt das Machtverhältnis besonders deutlich – die Jugendlichen müssen sich ändern, müssen aufgebrochen werden, was zum Teil der pädagogischen Aufgabe wird und zugleich die Nicht-Anerkennung von Identitätskonstruktionen zeigt.

Die Konstruktion von „anderen Männern“ geschieht auch über Ausblendungen von Faktoren, die die marginalisierte Lage der Jugendlichen betrifft. Während die Konstruktion von Geschlecht als ethnisch und familiensozialisatorisch geprägt

betrachtet wird, werden Geschlechterkonstruktionen nicht gekoppelt an die sozio-ökonomische Lage betrachtet, obwohl die befragte Sozialarbeiterin die marginalisierte Lage im Interview durchaus benennt, aber eben nicht mit Konstruktion von Geschlechtlichkeit verbindet. Es bleibt ausgeblendet, dass es den Jugendlichen zum einen an Ressourcen zur Normerfüllung mangelt, bedingt z. B. durch vorangegangene Ausschlüsse aus dem Bildungssystem, durch ungleiche sozialräumliche Bedingungen oder durch fehlende Anerkennung. Ausgeblendet wird auch, dass die Jugendlichen Formen der Männlichkeit nutzen, die durchaus mit hegemonialen Normen korrespondieren, z. B. als starke und überlegene Männer, die aber in ihrer Situation der Marginalität übertrieben ausgestattet werden. Ihnen fehlen die Mittel, ihre Position als Mann anders auszubauen, etwa über Ansehen durch Karriere (vgl. ausführlich Spindler 2006). Die marginalisierte Situation der Jugendlichen wird somit ausgeblendet, im Vordergrund steht als Erklärungsrahmen eine ethnische und familiäre „Fehlkonstruktion“ von Geschlecht.

Geschlecht verstärkt in diesem Fall die ethnisierende Konstruktion des Anderen. Dies beschränkt sich aber nicht nur auf die männlichen Jugendlichen, sondern findet sich auch für migrantische Mädchen wieder, um die es im folgenden Zitat von Frau P. geht:

Frau P.: Die sind überwiegend vom Elternhaus geprägt. Was auch daran liegt, dass die Mädchen, ich sag mal, ziemlich unerfinderisch sind dahingehend andere Lebenswürfe entwickeln zu wollen als ihre Eltern.

Auch hier zeigt sich eine defizitgeprägte Sicht, Ethnisierung und Familialisierung kommen zusammen. Auch in diesem Zitat wird besonders deutlich, dass hinter einer homogenen defizitären Masse von Mädchen die Subjekte verloren gehen. Die Beschreibung spannt jugendliches Verhalten in ein Machtverhältnis ein: Das jugendliche, männliche, migrantische Subjekt entspricht nicht der dominanten Norm, die hier implizit mitgedacht wird, nämlich der Anerkennung von Liberalität und einem gleichberechtigten Geschlechterverhältnis, vielmehr wird das migrantische Subjekt als rückständig und unmodern verortet. Soziale Arbeit ist hier in Normalisierungsanforderungen verstrickt, wie Melanie Plößler das formuliert (2013, 205): Die Sozialarbeiter*in sieht das Subjekt als problematisch und nicht normal an, als ein zu veränderndes Subjekt, das den Normalitätsanforderungen nicht entspricht. Dies ist umso problematischer, wenn die Subjekte den Anforderungen aufgrund von Ressourcenarmut gar nicht nachkommen können und damit eben nicht zu anerkannten „richtigen Männern“ oder „richtigen Frauen“ werden können (vgl. Plößler 2013, 206).

Geschlecht als Inszenierung

Eine gegenläufige Sichtweise zu der oben aufgezeigten findet sich in einem Interview mit dem Sozialarbeiter Herrn J., der sich ebenso wie Frau P. auf ein Machoverhalten bezieht. Er findet jedoch eine andere Deutung, indem er Geschlecht als Inszenierung analysiert:

Interviewer: Wieso müssen oder wieso haben die Jugendlichen das Gefühl, dass sie diese äh Machorolle spielen müssen vor anderen?

Herr J.: Also ich schätz mal, dass äh, dass sie sich wie gesagt hinter einer Fassade verstecken, aber hinter einem weichen Kern können wir auch, kann man sagen halt. Im Alltag merk ich, dass sie zu Hause unglaublich viele Probleme haben und die können sie halt nicht bewältigen. Und um wirklich da raus zu kommen und auch ne gewisse Position in ihrer Clique einzunehmen, ähm äh greifen sie zu der Maßnahme halt ne, dass sie dort wenigstens was wert sind ja. Also das ist so die Sicht, die Jugendliche auch irgendwo zeigen.

Auch Herr J. führt ein als von ihm selbst als „Machogetue“ bezeichnetes Verhalten der Jugendlichen auf eine Gemengelage an familiären Problemen zurück. Weder ethnisiert oder kulturalisiert er das Verhalten, noch sieht er es als Folge der elterlichen Sozialisation, sondern er sieht darin eine Strategie des positionierenden Verhaltens innerhalb der Peergroup. Für die Jugendlichen wird das „Machogetue“ zur Möglichkeit, sich männlich zu geben, eine Position in der Clique und damit Anerkennung in der Peergroup zu erhalten. Insofern deutet er das Verhalten als aus der Perspektive der Jugendlichen durchaus sinnbringende Form des Umgangs mit der eigenen Problematik. Für den Sozialarbeiter wird es zum Teil eines durchaus „normalen“ Verhaltens, das nicht in Vergleich zu anderen Männlichkeiten gebracht wird.

Positionierung und Thematisierung des Migrationshintergrundes bei Mitarbeiter*innen

Von den Sozialarbeiter*innen wurde auch das Thema immer wieder angesprochen, welche Rolle der eigene Migrationshintergrund bzw. der von Kolleg*innen für die Arbeit mit den Jugendlichen spielt. Dazu noch mal ein Zitat aus dem Interview mit Herrn J., das direkt vor dem oben zitierten Ausschnitt steht:

I: Welche Rolle spielt dein Migrationshintergrund für deine Arbeit?

Herr J.: Also es hat sehr viele Vorteile halt ne, also den Migrationshintergrund zu haben erleichtert die Arbeit mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund, ja. Die sehen dich nicht als einen Fremden an, du musst dich nicht irgendwie beweisen

als Sozialarbeiter äh und das sind Dinge, die einem einfach machen mit den Jugendlichen zu arbeiten, also dieses "Machogetue" und so weiter, das ähm lassen sie es dann auch ja, sie wissen, dass ich es nicht nötig habe mir das anzuhören.

Bei der Thematisierung der Migrationshintergründe im Team werden diverse Themenstränge offenbar. Wie in der Aussage von Herrn J. wird ein Migrationshintergrund häufig als Vorteil in der Arbeit mit den Jugendlichen gesehen – das sagen die Interviewten unabhängig davon, ob sie selbst einen Migrationshintergrund haben oder nicht. Der Migrationshintergrund führe zu einem schnelleren und vertrauteren Zugang zu den Jugendlichen und häufig auch zu einer Funktionszuweisung als Vorbild, im Sinne eines „der hat es doch auch geschafft“.

In anderen Zitaten spiegelt sich aber auch wider, dass das Thema häufig nicht unproblematisch ist und dass sich Machtverhältnisse daran zeigen. So sagt beispielsweise Herr W. über die Teamzusammensetzung seiner Einrichtung:

Herr W.: Joa, da ham wir vielleicht so manche Praktikanten, die nen Migrationshintergrund haben und die dem Haus auch ganz, die tun dem Haus gut.

Mit diesem Satz, in dem Herr W. zunächst den Migrationshintergrund unter Mitarbeiter*innen positiv goutiert, weist er dem Thema dennoch eine untergeordnete Position zu: Praktikant*innen steht es gut an, einen Migrationshintergrund zu haben, im Mitarbeiter*innenteam spielt das keine Rolle. Hier werden Machtverhältnisse in Form von Teamhierarchien reproduziert, dem Migrationshintergrund kommt eine untergeordnete Position im Team zu. Fragen interkultureller Öffnung des Teams werden von Herrn W. als ein Thema abgehandelt, das über den Einsatz von Praktikant*innen erledigt werden kann.

Häufig sind mit dem Migrationshintergrund auch Zuständigkeitszuweisungen verbunden, in einigen Teams werden die Mitarbeiter*innen mit Migrationshintergrund zu den Beziehungsarbeiter*innen, während Kolleg*innen ohne Migrationshintergrund sich aus der Beziehungsarbeit zurückziehen und z. B. konzeptionelle Tätigkeiten oder Öffentlichkeitsarbeit übernehmen.

Während fast alle interviewten Mitarbeiter*innen denjenigen mit Migrationshintergrund einen einfacheren Zugang zu den Jugendlichen attestieren, haben wir keine expliziten Auseinandersetzungen mit der Frage gefunden, welche Bedeutung es vor diesem Hintergrund hat, keinen Migrationshintergrund zu haben. Es kann vermutet werden, dass dies dethematisiert bleibt, weil eine explizite Auseinandersetzung von nicht-migrantischen Mitarbeiter*innen mit dem eigenen nicht vorhandenen Migrationshintergrund mit der Befürchtung des

Macht- und Kompetenzverlustes einhergeht. Ebenso ist die Dethematisierung von Whiteness die Reproduktion einer Hierarchie, die Whiteness als Normalität, als das unhinterfragt Hinzunehmende, als Standard konstituiert, während der Migrationshintergrund die Abweichung darstellt. Eine Strategie des Umgangs ist beispielsweise, den vermuteten besseren Zugang von Kolleg*innen mit Migrationshintergrund zu den Jugendlichen zu naturalisieren, indem angenommen wird, dass der Migrationshintergrund als Gemeinsamkeit quasi automatisch zu einer engeren Beziehung führt. Eine kritische Reflexion über die Reproduktion von Differenzen findet so nicht statt.

Zusammenfassende Folgerungen

In beiden Bezügen, dem Mitarbeiter-Jugendlichen-Bezug sowie dem zwischen Mitarbeiter*innen zeigt sich, dass auch Sozialarbeiter*innen gesellschaftlich ethnisierende Zuschreibungen reproduzieren: Es erfolgt eine Anrufung als Migrationsandere (Mecheril 2010) und dieses Anderssein wird in sich noch einmal normiert. Zuschreibungen an und Deutungen von Geschlechterkonstruktionen im Kontext Migration verstärken diese Dynamik. Deutlich wird auch, dass bei Jugendlichen in marginalisierter Lage deren Migrationshintergrund zu einer weiteren ressourcenlosen Differenz wird. Diese Sichtweisen führen Diskriminierungen fort und dethematisieren Individualität und Diversität, wodurch die pädagogische Beziehung eine Reduktion erfährt und Soziale Arbeit zu einer weiteren normierenden Instanz wird. Durch die Fokussierung auf Differenzsetzungen werden gesellschaftliche Problemlagen dethematisiert und damit Ungleichheiten ausgeblendet.

Für die pädagogische Arbeit kann daraus gefolgert werden, dass die Bearbeitung und Reflexion der eigenen Positionierungen sowie von Differenz- und Machtordnungen an Relevanz gewinnen sollte. Zusätzlich wird ein Wissen über Migrations- und Diskriminierungsdimensionen wichtig, wenn eine tatsächlich subjektorientierte Arbeit (Scherr 1997) stattfinden soll. Durch eine intersektionelle Perspektive können verstärkt auch Faktoren wie Klasse und Alter sowohl für Verhaltensweisen als auch für das professionelle Verhältnis mitbedacht werden. Eine Kritik an bestehenden Differenzordnungen als „normal“ und „anders“ und ein kreativer Umgang mit Subjektpositionen sind ein Teil davon. Für die Soziale Arbeit ist es wichtig, Sprachräume zu ermöglichen, in denen Diskriminierungserfahrungen Platz finden und in denen Möglichkeitsräume (Holzkamp 1983) für die Subjekte eröffnet werden können. Dabei sollten Subjektpositionen mitgedacht werden, die der herkömmlichen Normalitätsordnung nicht entsprechen. Nicht zuletzt ist eine stärkere gesellschaftspolitische Intervention in einen ethnisierenden und normierenden Diskurs, beginnend bei den eigenen Institutionen eine Möglichkeit, an gesell-

schaftlichen Veränderungen und Normalisierungen von Migration zu arbeiten.

Literatur

Diehm, Isabell/Messerschmidt, Astrid (2013): Das Geschlecht der Migration – Bildungsprozesse in Ungleichheitsverhältnissen, in: Dies. (Hg.): Das Geschlecht der Migration – Bildungsprozesse in Ungleichheitsverhältnissen, Opladen/Berlin/Toronto

Fegter, Susann (2013): Von raufenden Jungs und türkischen Jungmännern. Oder: wie männliche Aggressivität Erziehungswirklichkeiten in der Migrationsgesellschaft ordnet, in: Diehm, Isabell/Messerschmidt, Astrid (Hg.): Das Geschlecht der Migration – Bildungsprozesse in Ungleichheitsverhältnissen, Opladen/Berlin/Toronto

Holzcamp, Klaus (1983): Die Grundlegung der Psychologie, Frankfurt a. M.

Kelek, Necla (2006): Die verlorenen Söhne. Plädoyer für die Befreiung des türkisch-muslimischen Mannes, Köln

Mecheril, Paul u. a. (Hg.) (2010): Migrationspädagogik, Weinheim

Oelkers, Nina/Richter, Martina (2009): Re-Familialisierung im Kontext post-wohlfahrtsstaatlicher Transformationsprozesse, in: Kurswechsel 3

Pfeiffer, Christian/Wetzels, Peter (2000): Junge Türken als Täter und Opfer von Gewalt. KfN-Forschungsbericht Nr. 81, Hannover

Plößler, Melanie (2013): Die Macht der (Geschlechter-)Norm. Überlegungen zur Bedeutung von Judith Butlers dekonstruktiver Gendertheorie für die Soziale Arbeit, in: Sabla, Kim-Patrick/Plößler, Melanie (Hg.): Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken, Herausforderungen, Opladen/Berlin/Toronto

Scherr, Albert (1997): Subjektorientierte Jugendarbeit. Eine Einführung in die Grundlagen emanzipatorischer Jugendpädagogik, Weinheim, München

Spindler, Susanne (2006): Corpus delicti. Männlichkeit, Rassismus und Kriminalisierung im Alltag jugendlicher Migranten, Münster

Toprak, Ahmed (2012): „Unsere Ehre ist uns heilig“. Muslimische Familien in Deutschland, Freiburg i. B.

Autorin

Susanne Spindler ist Professorin am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit der Hochschule Darmstadt. Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind Migration und Geschlechterverhältnisse, Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft sowie Rassismus und soziale Ungleichheit.

Literatur und Materialien ...

... zum Thema Rechtsextremismus

Amadeu Antonio Stiftung, Fachstelle Gender und Rechtsextremismus in Kooperation mit Netz gegen Nazis (Hg.): Das Bild des „übergreifigen Fremden“. Warum ist es ein Mythos? Wenn mit Lügen über sexualisierte Gewalt Hass geschürt wird (Handreichung), Berlin 2016

Deutsches Jugendinstitut e. V., Außenstelle Halle, Abteilung Jugend und Jugendhilfe: Politische Sozialisation und Demokratieförderung, Arbeits- und Forschungsstelle Rechtsextremismus und Radikalisierungsprävention (Hg.): Einstiege verhindern, Ausstiege begleiten. Pädagogische Ansätze und Erfahrungen im Handlungsfeld Rechtsextremismus (Arbeits- und Forschungsstelle Rechtsextremismus und Radikalisierungsprävention, Bd. 12), Halle 2015

Häusler, Alexander (Hg.): Die Alternative für Deutschland. Programmatik, Entwicklung und politische Verortung, Wiesbaden: Springer VS, 2016

Killguss, Hans-Peter/Langebach, Martin (Hg.): „Opa war in Ordnung!“ Erinnerungspolitik der extremen Rechten. (Beiträge und Materialien 08 der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus im NS-DOK der Stadt Köln). Tagungsdokumentation, Köln 2016

Roth, Jürgen: Der tiefe Staat. Die Unterwanderung der Demokratie durch Geheimdienste, politische Komplizen und den rechten Mob, München: Heyne, 2016

Virchow, Fabian: Nicht nur der NSU. Eine kleine Geschichte des Rechtsterrorismus in Deutschland (herausgegeben von der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen), Erfurt 2016

Vorländer, Hans/Herold, Maik/Schäller, Steven: Pegida. Entwicklung, Zusammensetzung und Deutung einer Empörungsbewegung, Wiesbaden: Springer VS, 2016

... zu den Themen Rassismus, Antisemitismus, Rassismuskritik

Amadeu Antonio Stiftung (Hg.): „No World Order“. Wie antisemitische Verschwörungsideologien die Welt verklären, Berlin 2015

Amadeu Antonio Stiftung (Hg.): Antisemitismus? Dagegen haben wir was, Berlin 2015

Anti-Bias-Netz (Hg.): Vorurteilsbewusste Veränderungen mit dem Anti-Bias-Ansatz, Freiburg i. B.: Lambertus, 2016

Bergold-Caldwel, Denise/Digoh, Laura/Haruna-Oelker, Hadija u. a. (Hg.): Spiegelblicke. Perspektiven Schwarzer Bewegung in Deutschland, Berlin: Orlanda, 2015

Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) (Hg.): Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. Themenheft: Antidiskriminierung, 66. Jg., 9/2016, 29. Februar 2016, Bonn 2016

Butzlaff, Felix: Die neuen Bürgerproteste in Deutschland. Organisatoren – Erwartungen – Demokratiebilder (Studien des Göttinger Instituts für Demokratieforschung, Bd. 10), Bielefeld: transcript, 2016

Grobbauer, Heidi für komment. Gesellschaft für Kommunikation, Entwicklung, dialogische Bildung (Hg.): Globales Lernen. Potenziale und Perspektiven. Rassismuskritische Bildung – eine aktuelle Herausforderung. Dokumentation der Bundesfachtagung, Wien, 04. November 2014 (Analysen und Impulse, komment papers 01), Salzburg 2015

Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e. V. (Hg.): Erfahrungen mit Rassismus im pädagogischen Alltag. Eine Einführung zum Thema Rassismus für Fachkräfte in Jugendhilfe und Schule (Thema Jugend Kompakt 3), Münster 2015

Lembke, Ulrike (Hg.): Menschenrechte und Geschlecht (Schriften zur Gleichstellung, Bd. 38), Baden-Baden: Nomos, 2014

Liske, Markus/Präkels, Manja (Hg.): Vorsicht Volk! Oder: Bewegungen im Wahn?, Berlin: Verbrecher, 2015

Penke, Niels/Teichert, Matthias (Hg.): Zwischen Germanomanie und Antisemitismus. Transformationen altnordischer Mythologie in den Metal-Subkulturen (Interdisziplinäre Antisemitismusforschung/Interdisciplinary Studies on Antisemitism, Bd. 4), Baden-Baden: Nomos, 2016

Rauschenberger, Katharina/Konitzer, Werner im Auftrag des Fritz Bauer Instituts (Hg.): Antisemitismus und andere Feindseligkeiten. Interaktionen von Ressentiments. Jahrbuch 2015 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, Frankfurt a. M./New York: Campus, 2015

Weiterdenken – Heinrich Böll-Stiftung Sachsen/

Kulturbüro Sachsen e. V./Antidiskriminierungsbüro Sachsen (Hg.): Alles im weißen Bereich? Institutioneller Rassismus in Sachsen. Erweiterter Tagungsband zur Tagung am 7. Februar 2014 in Dresden (Schriften zur Demokratie), Dresden 2015

... zu den Themen NS und Vergangenheitspolitiken

Gesicht Zeigen! Für ein weltoffenes Deutschland e. V. (Hg.): Mein Kampf – gegen Rechts, Berlin/München: Europa Verlag, 2016

Müller-Hohagen, Jürgen/Müller-Hohagen, Ingeborg: Wagnis Solidarität. Zeugnisse des Widerstehens angesichts der NS-Gewalt (Sachbuch Psychosozial), Gießen: Psychosozial, 2015

Somuncu, Serdar: Der Adolf in mir. Die Karriere einer verbotenen Idee, Köln: WortArt, 5. Aufl., 2015

... zu den Themen Migration und Migrationsgesellschaft

Ackermann, Kathrin/Laferl, Christopher F. (Hg.): Kitsch und Nation. Zur kulturellen Modellierung eines polemischen Begriffs (Edition Kulturwissenschaft, Bd. 60), Bielefeld: transcript, 2016

Bühler, Johannes: Am Fuße der Festung. Begegnungen vor Europas Grenze, Stuttgart: Schmet

Cöster, Anna Caroline: Frauen in Duisburg-Marxloh. Eine ethnographische Studie über die Bewohnerinnen eines deutschen „Problemviertels“ (Kultur und soziale Praxis), Bielefeld: transcript, 2016

Heimann-Jelinek, Felicitas/Kugelmann, Cilly im Auftrag der Stiftung Jüdisches Museum Berlin (Hg.): Haut ab! Haltungen zur rituellen Beschneidung, Göttingen: Wallstein Verlag GmbH, 2014

Heinhold, Hubert: Recht für Flüchtlinge. Ein Leitfaden durch das Asyl- und Ausländerrecht für die Praxis. Herausgegeben von Pro Asyl, Karlsruhe: von Loeper Literaturverlag, 7. vollständig überarbeitete Aufl., 2015

Lohse, André: Antiziganismus und Gesellschaft. Soziale Arbeit mit Roma und Sinti aus kritisch-theoretischer Perspektive (RESEARCH), Wiesbaden: Springer VS, 2016

Medienprojekt Wuppertal (Hg.): Fremdfühlen. Ein Film über junge Menschen in Deutschland (Kurz-

dokumentarfilm über junge Menschen verschiedener kultureller Hintergründe in Deutschland), (DVD), Wuppertal 2015

Oltmer, Jochen (Hg.): Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert, Berlin: de Gruyter, 2015

Sänger, Patrick (Hg.): Minderheiten und Migration in der griechisch-römischen Welt. Politische, rechtliche, religiöse und kulturelle Aspekte (Studien zur Historischen Migrationsforschung (SHM), Bd. 31), Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2016

Schrader, Irmhild/Joskowski, Anna/Diaby, Karamba/Griese, Hartmut M. (Hg.): Vielheit und Einheit im neuen Deutschland. Leerstellen in Migrationsforschung und Erinnerungspolitik (Bildung in der Weltgesellschaft 8/wissen & praxis 176), Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2015

Seehase, Juliane: Die Grenzschutzagentur FRONTEX. Chance und Bedrohung für den Europäischen Flüchtlingsschutz (Nomos Universitätschriften – Recht, Bd. 820), Baden-Baden: Nomos, 2013

Sova, Renate/Sova, Ursula/Duit, Folgert (Hg.): Dorthin kann ich nicht zurück. Flüchtlinge erzählen, Wien: Promedia, 2016

Stüwe, Klaus/Hermannseder, Eveline (Hg.): Migration und Integration als transnationale Herausforderung. Perspektiven aus Deutschland und Korea, Wiesbaden: Springer VS, 2016

Thiede, Rocco/Volxem, Susanne van: Deutschland. Erste Informationen für Flüchtlinge (Übersetzung ins Arabische von Ali Hamdan und Munzir Mohamed), Freiburg i. B./Basel/Wien: Herder, 2015

Verband für Interkulturelle Arbeit e. V. (VIA) (Hg.): VIA Magazin. Themenheft „Roma – Jugendliche in Duisburg und Dortmund“, Ausgabe Nr. 2-XIV-15, November 2015, Duisburg 2015

Verband für Interkulturelle Arbeit e. V. (VIA) (Hg.): VIA Magazin. Themenheft „Flüchtlinge“, Ausgabe Nr. 3-XIV-15, Dezember 2015, Duisburg 2015

... zum Thema Migrationspädagogik

Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg (Hg.): Die Frage der Augenhöhe. Eine Arbeitshilfe zur Kooperation mit Migrantenorganisationen und Schlüsselpersonen im Feld der Sozialen Arbeit (ajs Arbeitshilfen), Stuttgart 2015

Blaschke-Nacak, Gerald/Hößl, Stefan E. (Hg.): Islam und Sozialisation. Aktuelle Studien, Wiesbaden: Springer VS, 2016

Geier, Thomas/Zaborowski, Katrin U. (Hg.): Migration: Auflösungen und Grenzziehungen. Perspektiven einer erziehungswissenschaftlichen Migrationsforschung (Studien zur Schul- und Bildungsforschung, Bd. 51), Wiesbaden: Springer VS, 2016

Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuarbeit e. V. (IDA) (Hg.): Glossar der Neuen deutschen Medienmacher. Formulierungshilfen für einen diskriminierungssensiblen Sprachgebrauch in der Bildungsarbeit in der Migrationsgesellschaft, Düsseldorf 2015

Klein-Zimmer, Kathrin: Transformationen. Junge Erwachsene im Kontext von Generation und Migration, Weinheim: Beltz Juventa, 2015

Maehler, Débora B./Brinkmann, Heinz Ulrich (Hg.): Methoden der Migrationsforschung. Ein interdisziplinärer Forschungsleitfaden, Wiesbaden: Springer VS, 2016

Querfurt, Andrea: Mittersubjekte der Migration. Eine Praxeographie der Selbstbildung von Integrationslotsen (Praktiken der Subjektivierung, Bd. 7), Bielefeld: transcript, 2016

Zmerli, Sonja/Feldman, Ofer (Hg.): Politische Psychologie. Handbuch für Studium und Wissenschaft (Politische Psychologie: Themen, Herausforderungen, Perspektiven, Bd. 1), Baden-Baden: Nomos, 2015

Nachrichten

haoxmap

Karte entlarvt Gerüchte über Geflüchtete

Seit kurzen macht eine neue Internetseite von sich reden, die „Hoaxmap“. Als Hoax, so die Definition bei wikipedia, wird heute oftmals eine Falschmeldung bezeichnet, die in Büchern, Zeitschriften oder Zeitungen, per E-Mail, Instant Messenger oder auf anderen Wegen verbreitet, von vielen für wahr gehalten und daher an Freund_innen, Kolleg_innen, Verwandte und andere Personen weitergeleitet wird. Daher der Name „Hoaxmap“. Die Karte sammelt Gerüchte über Flüchtlinge – und ihre Widerlegung. Dazu kann man auf der deutschlandweiten Karte einen beliebigen Ort auswählen und sich das Gerücht sowie die dazugehörige Widerlegung durch eine lokale Pressestelle durchlesen. Mittlerweile gibt es 280

Einträge, Tendenz steigend. Weitere Informationen: www.hoaxmap.org

Film „Der Kuaför aus der Keupstraße“

Am 25. Februar startete der Dokumentarfilm ‚Der Kuaför aus der Keupstraße‘ in deutschen Kinos. Der Film erzählt, wie tief der Nagelbombenanschlag in der Kölner Keupstraße am 9. Juni 2004 das Leben der Menschen dort verändert hat, auch wenn niemand bei dem Anschlag ums Leben kam, wie bei den zehn Morden, die dem NSU zugeordnet werden konnten. Auch die Menschen in der Keupstraße standen im Fokus der Ermittlungen. Nicht gegen mögliche Täter_innen auch aus dem rechtsextremen Spektrum, sondern gegen die Opfer und ihr Umfeld wurde bis zur Selbstenttarnung des NSU im November 2011 ermittelt. Mit den Folgen des Anschlags setzt sich der Filmemacher Andreas Maus in seinem Dokumentarfilm auseinander. Interviews mit den Betroffenen und nachgespielte Zeugen-Befragungen aus den Original-Prozessakten eröffnen einen Einblick in das Leid der Betroffenen und die Vorgehensweise der Behörden. Damit ermöglicht der Film die Diskussion über strukturellen Rassismus in Deutschland aus der Perspektive der Betroffenen.

Termine

Seminar: „Herzlich willkommen! Und dann? Jugendarbeit mit jugendlichen Flüchtlingen“

Termin: 4.-6. April 2016

Ort: Gauting

Infos: Institut für Jugendarbeit des Bayerischen Jugendrings, Germeringer Str. 30, 82131 Gauting, Tel: 0 89 / 89 32 33-0, info@institutgauting.de, www.institutgauting.de

Kurs „Traumasensibles Arbeiten im pädagogischen Alltag und mit geflüchteten Menschen“

Termin: 21.-22. April 2016

Ort: Halle/Saale

Infos: Friedenskreis Halle e. V., Große Klausstr. 11, 06108 Halle (Saale), Tel: 03 45 / 27 98 07-10, info@friedenskreis-halle.de, www.friedenskreis-halle.de

Tagung „Solidarität statt Rechtsruck. Zusammenhalten gegen Rassismus und Ausgrenzung“

Termin: 23. April 2016

Ort: Bochum, Bahnhof Langendreer

Infos: DGB-Bildungswerk NRW e. V., Bismarckstraße 77, 40210 Düsseldorf, solidaritaet@dgb-bildungswerk-nrw.de

Kongress „Wut, Protest und Volkes Wille? Populismus, politische Kultur und politische Bildung“

Termin: 25.-26. April 2016

Ort: Kassel

Info: Bundeszentrale für politische Bildung, Hanne Wurzel, Adenauerallee 86, 53113 Bonn, hanne.wurzel@bpb.bund.de, www.bpb.de

Symposium „Erzählen in Zeiten kultureller Vielfalt – Konzepte, Modelle, Utopien“

Termin: 2.-4. Mai 2016

Ort: Remscheid

Infos: Akademie Remscheid für Kulturelle Bildung e. V., Torsten Laaser, Küppelstein 34, 42857 Remscheid, Tel: 0 21 91 / 7 94-2 64 und -2 63, knecht@akademieremscheid.de, jentgens@akademieremscheid.de, www.akademieremscheid.de

Tagung „Arbeitsmarktzugang für Flüchtlinge – Patentrezepte zur Integration und Linderung des Fachkräftemangels?“

Termin: 2.-4. Mai 2016

Ort: Rehburg-Loccum

Infos: Evangelische Akademie Loccum, Münchhäger Straße 6, 31547 Rehburg-Loccum, albert.drews@evlka.de, www.loccum.de

Tagung „Migration und Inklusion – Bildung wirksam gestalten – Entwickelte Formate der Lehrerfort- und -weiterbildung“

Termin: 9.-11. Mai 2016

Ort: Rehburg-Loccum

Infos: Evangelische Akademie Loccum, Münchhäger Straße 6, 31547 Rehburg-Loccum, andrea.grimm@evlka.de, www.loccum.de

Tagung des IDA-NRW

Identitäten in der Migrationsgesellschaft Auswirkungen antisemitischer und rassistischer Gewaltverhältnisse auf Subjekte und Gesellschaft

Eine Tagung der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Kooperation mit IDA-NRW, der Melanchthon-Akademie Köln, der Heinrich-Böll-Stiftung, dem ibs u. a.

Thema:

Deutschland ist schon immer eine Migrationsgesellschaft gewesen. Menschen kamen und kommen nach Deutschland, weil sie hier u. a. ein besseres Leben, eine Ausbildung und/oder Schutz vor Verfolgung erhoff(t)en. Sie verlassen – oft ungewollt – ihre Heimat und verändern sich durch die Migration, ebenso wie sich die Aufnahmegesellschaft verändert.

In diesem Zusammenhang stellen sich unweigerlich Fragen nach der Herausbildung und Entwicklung von Identitäten, die auch Fragen nach rassistischen und antisemitischen Aus- und Abgrenzungen umfassen. Für den Rassismus wie auch für den Antisemitismus sind kollektivierende und dichotomisierende Unterscheidungen in ‚Wir‘- und ‚Sie‘-Gruppen von zentraler Bedeutung – Unterscheidungen, die mit Blick auf die Entwicklung von Identitäten eine enorme Wirkmächtigkeit entfalten können.

Thema unserer Tagung sind antisemitische und rassistische Subjektivierungen sowie individuelle und gesellschaftliche Abwehrpolitiken. Dabei betrachten wir die Gemeinsamkeiten von Antisemitismus und Rassismus, tragen aber auch den unterschiedlichen Zuschreibungen und historischen Entwicklungen Rechnung. Neben der theoretischen Fundierung des Themas werden verschiedene pädagogisch-didaktische Konzepte für die außer-/schulische (politische) Bildungsarbeit konkretisiert, die alle gesellschaftlichen Akteur_innen einbeziehen und dabei Heterogenität grundlegend als Normalität und Ausgangsbedingung betrachten.

Programm:

Donnerstag, 19. Mai 2016

12.00 Uhr Anmeldung

13.00 Uhr Begrüßung und Einleitung

„Zigeunerboxer“ – ein Theaterstück mit Andreas Kunz

14.00 Uhr Identitäten in der Migrationsgesellschaft: Erfahrungen von antisemitischer und rassistischer Diskreditierung und Subjektivierung
Podiumsgespräch mit Dr. Meron Mendel und Prof. Dr. Astride Velho

15.15 Uhr Pause und Imbiss

15.45 Uhr Workshops:

1. Rassistische Subjektivierung in Bildungssettings

Dr. Claudia Machold und Dr. Nadine Rose

2. Ethnisierung der Genderdebatte, Genderisierung der Migrationsdebatte

Prof. Dr. Susanne Spindler

3. Antisemitismuskritische Subjektorientierung und antisemitische Subjektivierung

Prof. Dr. Astrid Messerschmidt

4. Antisemitismen in der Migrationsgesellschaft
Guido Follert und Prof. Dr. Wolfram Stender

5. Emotionsgeschichte und Antisemitismus
Mariana Chernivsky

18.00 Uhr Informeller Austausch und Umtrunk

Freitag, 20. Mai 2016

9.00 Uhr Einführung in den Tag

9.15 Uhr Workshops:

6. Stress- und traumasensibler Ansatz im Umgang mit Gewaltfolgen in der pädagogischen Arbeit

Alena Mehlau

7. Wie können wir Bildungsräume (besser) als Möglichkeitsräume der Rassismuskritik nutzen?

Christine Müller

8. Spannungsfeld Jugendkultur – Rassismus – Identitäten

Hannes Loh und Murat Güngör

9. Pädagogischer Umgang mit von Rassismus und Antisemitismus potentiell Betroffenen
Deborah Krieg

10. Bildungsarbeit gegen Antisemitismus

Dr. Türkân Kanbıçak

11.15 Uhr Pause

11.45 Uhr Vortrag und Diskussion

Antiziganismus – Eine Herausforderung für unsere demokratische Gesellschaft

Romani Rose

13.00 Uhr Mittagessen und Ende der Tagung

Organisatorisches/Anmeldung:

Verbindliche Anmeldung bis zum 6. Mai 2015:
anmeldung@melanchthon-akademie.de oder
Tel: 02 21 / 93 18 03 0

Benennen Sie bitte bei Ihrer Anmeldung jeweils einen Workshop sowie jeweils einen alternativen Workshop für Donnerstag *und* Freitag. Begrenzte Teilnehmer_innenzahl für Workshops.

Nach der Anmeldung erhalten Sie zur Zahlung weitergehende Informationen.

Es fällt ein Teilnahmebetrag an von 25,- € für Berufstätige und 10,- € für Geringverdienende (Imbiss und Getränke inbegriffen).

Tagungsort: Melanchthon-Akademie Köln, Kartäuserwall 24b, 50678 Köln, Anfahrtsbeschreibung:
www.melanchthon-akademie.de/imprint/anfahrt

Information:

IDA-NRW, Anne Broden, info@IDA-NRW.de,
www.IDA-NRW.de, Tel: 02 11 / 15 92 55-5

Seminar „Lebenssituation von Heranwachsenden in Migration und Flucht“

Termin: 25.-26. Mai 2016

Ort: Hannover

Infos: Stephansstift, Zentrum für Erwachsenenbildung, Kirchröder Straße 44, 30625 Hannover,
seminare@zeb.stephansstift.de,
www.stephansstift.de

Tagung „Kommunikation: Latenzen – Projektionen – Handlungsfelder“ im Rahmen von „Blickwinkel. Antisemitismuskritisches Forum für Bildung und Wissenschaft“

Termin: 9.-10. Juni 2016

Ort: Rathaus Kassel

Infos: Bildungsstätte Anne Frank, Ricarda Wawra, Veranstaltungsmanagement, Hansaallee 150, 60320 Frankfurt a. M., Tel.: 0 69 / 56 00 02 33,
rwawra@bs-anne-frank.de

Tagung: „Globale Ungleichheit, Flucht und Bildung“

Termin: 10.-11. Juni 2016

Ort: Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Infos: fluchtundbildung@uni-oldenburg.de

Anmeldung: www.uni-oldenburg.de/forschung/cmc/tagung-globale-ungleichheit-flucht-und-bildung/anmeldung/

Zusatzausbildung „Prävention Berater_in gegen Rechtsextremismus – Geschlechterbilder im Neonazismus“

Termin: Juni 2016 / Januar 2017

Ort: Gauting

Infos: Institut für Jugendarbeit des Bayerischen Jugendrings, Germeringer Str.30, 82131 Gauting, Tel: 0 89 / 89 32 33-0, info@institutgauting.de, www.institutgauting.de

Seminar „Kommunikation mit Eltern von Flüchtlingskindern“

Termin: 15. Juni 2016

Ort: Hannover

Infos: Stephansstift, Zentrum für Erwachsenenbildung, Kirchröder Straße 44, 30625 Hannover, seminare@zeb.stephansstift.de, www.stephansstift.de

**7. Workshoptagung für Bündnisse und Initiativen gegen Rechtsextremismus in NRW
Rassismus in Bewegung? Was jetzt zu tun ist!**

Termin: 18. Juni 2016

Ort: Essen, Universität – Glaspavillon

Infos: Michael Sturm, Mobile Beratung im Regierungsbezirk Münster. Gegen Rechtsextremismus, für Demokratie (mobim) im Geschichtsort Villa ten Hompel, Kaiser-Wilhelm-Ring 28, 48145 Münster, <http://www.mobim.info/>, kontakt@mobim.info

Tagung: „Jungen_arbeit in der Migrationsgesellschaft – mit einem spezifischen Blick auf ‚Ehre und Männlichkeit‘ im Kontext des Jungenprojektes Heroes“

Referent_innen: Birol Mertol (FUMA Fachstelle Gender NRW), Susanne Lohaus und Selim Asar (Projekt- und Gruppenleitung Heroes)

Termin: 21. Juni 2016

Ort: Haus der Evangelischen Kirche, Raum 19, Ill. Hagen 39, 45127 Essen

Infos: Birol Mertol, FUMA Fachstelle Gender NRW, Rathenastr. 2-4, 45127 Essen, Tel: 02 01 / 18 50 88 0, birol.mertol@gender-nrw.de, www.gender-nrw.de